

Terms: \$2.00 per Annum in Advance. — Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangelisch - Lutherisches



Schulblatt.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Her ausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison
von

Dir. G. A. W. Krauß.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehet ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Mark. 10, 14.

29. Jahrgang. — Dezember.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1894.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

In h a l t.

	Seite
Abschiedsrede an die Schulamtslandesräte des Jahres 1894.....	353
Dr. Thomas Arnold	356
Korrektur der Schülerarbeiten.....	363
Rom und die Indianerschulen.....	368
Die Lust im Schullatal.....	371
Bericht über die Emanuel-Konferenz der Lehrer von Mittel-Illinois.....	372
Lesefrüchte	373
Prüfungsaufgaben aus der Algebra für Lehrer an öffentlichen Schulen in Michigan	374
Zur Lösung der arithmetischen Aufgaben auf S. 254 und 255. — Neue Aufgaben	376
Litterarisches.....	377
Einführungen. — Altes und Neues.....	379

A b s e n t e n - L i s t e

(Schul-Register),

enthaltend 31 Doppelseiten. Jede Doppelseite eingeteilt in 18 Wochen, mit 41 Linien für Namen. Größe $8\frac{1}{2} \times 14$.

Preis: 85 Gts. Porto: 22 Gts.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.



Evang. - Luth. Schulblatt.

29. Jahrgang.

Dezember 1894.

Yo. 12.

Abschiedsrede an die Schulamtskandidaten des Jahres 1894.

(Von K.)

(Fortsetzung statt Schluß.)

Unter allen Schulmännern, die nicht gerade fanatische Papisten sind, gehört es zum guten Ton, in Dr. Martin Luther einen großen Pädagogen zu verehren. Dem können und wollen auch jene Herbart-Billerianer sich nicht entziehen. Sie billigen jenes Urteil Luthers über die niederen und mittleren Bildungsanstalten seiner Zeit, die er „Eselställe“ nannte; sie rühmen seine positiven gewaltigen Verdienste um die Schulen des deutschen Volkes. Sie können nicht anders. Luther war eben eine so gewaltige, geistesmächtige Erscheinung in der Geschichte, daß fast jede Richtung ihn zu ihrem Patron zu machen sucht; ihre Bestrebungen erscheinen annehmbarer, wenn sie auf einen solchen Wortführer sich berufen kann. Und wie mancher hat sich mit Unrecht auf ihn berufen, von den mörderischen und aufzehrerischen Bauern des Jahres 1525 an bis auf unsere Tage! Wie oft hat man nur dadurch den Schein erwecken können, Luthern für sich und die eigenen verkehrten Bestrebungen zu haben, daß man Stellen aus seinen Schriften aus ihrem Zusammenhange riß und sie in eine andere Verbindung brachte, in die sie nicht gehören, in der sie kein Recht haben. Sollte es jener Herbart'schen Gruppe wohl je gelingen, Luthern¹⁾ zum Gewährsmann dafür zu stempeln, daß aller christliche Religionsunterricht nur durch den Unterricht in Biblischer Geschichte zu bestreiten sei?

In alle Ewigkeit nicht.

Ich mache Sie heute — nicht zum ersten, mündlich aber freilich wohl zum letzten Male — aufmerksam auf die unübertreffliche Vorrede Luthers zum Kleinen Katechismus, diese kurze, knappe Methodik christlichen Religionsunterrichts. Sie ist ganz allein schon, ohne daß wir andere Stellen aus den Werken des großen Mannes Gottes beziehen, hinreichend, Ihnen zu zeigen, daß Luther kein Wortführer jener Bestrebungen ist.

Was sagt dort Luther?

1) mit Berufung auf den Anhang des Betbüchleins.

Zunächst bittet er dort „alle treuen, frommen Pfarrherren und Prediger“, daß sie sich ihres Amtes von Herzen annehmen, sich erbarmen über das Volk, das ihnen befohlen ist, und ihm behülflich seien — nun, wozu? — den Katechismus in die Leute — wohl nur in die alten? nein — „sonderlich in das junge Volk“ zu bringen. Von der Biblischen Geschichte hat er bisher noch nicht gesprochen.

Sodann gibt er an, wie das zu machen ist. Er unterscheidet aber 3 Stufen des Unterrichts.

1. Von der ersten sagt er:

„Aufs erste: daß der Prediger vor allen Dingen sich hüte und meide „mancherlei oder anderlei Text und Form der zehn Gebote, Glauben, Vater „Unser, der Sakramente sc., sondern nehme einerlei Form vor sich, darauf „er bleibe und dieselbe immer treibe, ein Jahr wie das andere; denn das „junge und alberne Volk muß man mit einerlei gewissen Text und „Form lehren, sonst werden sie gar leicht irre, wenn man heute sonst und „über ein Jahr so lehret, als wollte man's bessern, und wird damit alle „Mühe und Arbeit verloren.“ Er verweist auf das Beispiel der „lieben Väter“, der alten Kirche, die auch bei dem jungen, einfältigen Volk Eine Weise gebraucht. Bei erwachsenen Gelehrten und Verständigen sei das so nötig nicht, aber „bei dem jungen Volk bleibe auf einer gewissen, ewigen „Form und Weise, und lehre sie

„für das allererste die Stücke,
„nämlich die zehn Gebote, Glauben, Vater Unser
„und so weiter nach dem Text hin,
„von Wort zu Wort,
„daß sie es auch so nachsagen können und auswendig lernen“.

Hier hören Sie, was das allererste sein soll nach dem Urteil Luthers: der Katechismus text ohne Was ist das?

Hier hören Sie, wie früh anzufangen ist. Ehe die Kinder lesen können, wenn ihnen noch vorgesagt werden muß.

Hier die Methode: durch Vorsprechen und Nachsagen sollen die Kinder auswendig lernen.

Sezen wir das erste Schuljahr fest zur Erreichung dieses Ziels!

2. Was sagt Luther von der zweiten Stufe des Unterrichts?

Oder: was ist zu thun, „wenn sie den Text wohl können?“ „So lehre sie denn hernach auch den Verstand, daß sie wissen, was es gesagt sei“; mit andern Worten, bringe ihnen das „Was ist das“ bei! Vorher also haben sie offenbar den „Verstand“ noch nicht so recht gehabt, haben also Halbverstandenes, haben Unverstandenes „auswendig lernen“ müssen. Schrecklich, schrecklich! denkt da mancher moderne Pädagoge. Aber unstreitig, Luthers Meinung ist das, sie steht zu klar da. Es ist nur gut, daß es wenigstens jetzt besser kommt; jetzt, auf der zweiten Stufe, muß doch

die Biblische Geschichte ins Vordertreffen kommen? Hören wir! Auf der zweiten Stufe „nimm abermal vor dich dieser Tafeln Weise, oder sonst eine kurze, einige Weise, welche du willst, und bleibe dabei, und verrücke sie mit keiner Syllaben nicht, gleichwie vom Text jetzt gesagt ist, und nimm „dir die Weile dazu“ — geben wir dieser Stufe das zweite und dritte Schuljahr! — „Denn es ist nicht not, daß du alle Stücke auf einmal vornehmest, sondern eines nach dem andern. Wenn sie das erste Gebot zuvor wohl verstehten, darnach nimm das andere vor dich, und so fort an. Sonst werden sie überschüttet, daß sie keins wohl behalten.“

Das ist alles, was Luther von der zweiten Stufe sagt. Merkwürdig! immer noch kein Wort von der Biblischen Geschichte.

3. Nun zur dritten Stufe!

„Wenn du sie nun solchen kurzen Katechismum gelehret hast, als dann nimm den großen Katechismus vor dich“ — was? immer noch nicht die Biblische Geschichte? wann will sie denn endlich kommen? Nur Geduld! sie kommt — „und gieb ihnen auch reicheren und weiteren Verstand. Daselbst streich ein jeglich Gebot, Bitte und Stück aus mit seinen „mancherlei Werken, Nutz, Frommen, Fahr und Schaden, wie du das alles reichlich findest in so viel Büchern, davon gemacht, und“ — jetzt kommt's, was du auf dieser Stufe noch thun mußt — „immer viel Exempel aus der Schrift, da Gott solche Leute gestraft und gesegnet hat, einführen.“

Nun wären wir ja am Ziel. Da haben wir ja die Biblische Geschichte jetzt. Erst jetzt? Ei, wir haben sie schon früher. Viel Exempel aus der Schrift kann man nicht auf einmal neu „einführen“; sie müssen wenigstens zum guten Teil bekannt sein. Das geht aber voraus, daß sie schon früher, neben dem Katechismusunterrichte her, von dem Pfarrherrn oder Lehrer wiederholt erzählt worden sind. Also gewiß schon auf der zweiten Stufe. Ja, die wichtigsten Historien, zumal die der Text des zweiten Artikels an die Hand giebt, schon auf der ersten; und wiederholt auf der zweiten.

Ziehen Sie nun die Summa dieser Lutherschen Methodik des Religionsunterrichts! Ich fasse sie zusammen für den vorliegenden Zweck in die zwei Sätze: 1. Luther räumt dem Katechismus den Vorrang ein. 2. Luther räumt ihm den Vorrang ein. Mag die Biblische Geschichte noch so früh beginnen, sie beginnt nicht, ehe der Katechismus vorgesprochen, nachgesagt und auswendig gelernt wird; und mag ihr noch so viel Zeit gewidmet werden; drei Stunden gegen zwei Stunden Katechismus: der Unterricht in ihr dient dem Katechismusunterricht, soweit dieser nicht selbst in seinem zweiten Hauptstück Mitteilung der Heilsgeschichte ist.

Diejenigen Herbart-Zillerianer aber, die den Katechismus „nicht mehr brauchen“: sie mögen sich berufen, auf wen sie wollen; sich auf Luther zu rufen, das sollen sie bleiben lassen.

(Fortschreibung folgt.)

Dr. Thomas Arnold.
(Lebensbild eines Schulmannes aus neuerer Zeit.)

(Schluß.)

7.

Die Ehe Dr. Arnolds war mit acht Kindern gesegnet, von denen aber ein Töchterlein schon bald nach seiner Geburt gestorben war. Die übrigen fünf Söhne und zwei Töchter haben den Vater überlebt. Das Familienleben in Rugby während des Schuljahrs, und in Fox How während der Ferien, muß überaus lieblich und traut gewesen sein. Eine seiner Töchter schreibt vom Vater: „Es ist ganz natürlich, daß seine Böblinge nur die strenge, ernste und harte Seite seines Charakters sehen. Die, welche ihn in seinem Hause und inmitten seiner Familie gekannt haben, wußten auch, welches die andere Seite seines Charakters war — die zarte Heiterkeit, mit der er an den Spielen seiner Kinder teilnahm, die tiefe Liebe und Hingebung, die er sein Leben lang als Sohn und Bruder, Gatte und Vater bewiesen hat.“ Die geistige und körperliche Entwicklung seiner Kinder, sowie ihre Ausbildung lag ihm sehr an, und obwohl er selbstverständlich wenig Zeit fand, selber ihren Unterricht zu leiten, so that er dies doch, so oft er konnte, und war stets bereit, auf ihre Fragen einzugehen und ihnen die gewünschten Auffschlüsse zu geben. Zwar war im Hause sein Wille Gesetz, dem sich jeder ohne Widerrede unterwerfen mußte, aber die väterliche Strenge war mit solcher Liebe gepaart, daß seine Kinder mit herzlicher Zuneigung an ihm hingen. Wie freuten sich die Kinder, wenn er in ihr Lehrzimmer trat und sie zu einem langen Spaziergang aufforderte. Dann legte er selber alle Amtssorgen beiseite und gab sich ganz dem kindlichen Treiben hin. Er nahm Teil an ihren Spielen; oder er durchkroch mit ihnen Hecken und Gräben auf der Suche nach wilden Blumen; oder er ging mit ihnen zu einer bekannten Lehmgrube und suchte Huslattich, und wenn dann die Körbe gefüllt waren, konnte er sich mit den Kindern herumbalgen, als wäre er ihresgleichen. Oft las er seinen Kindern nach dem Abendessen vor, am liebsten aus einem Geschichtswerke.

Des Vaters Geburtstag, der 13. Juni, wurde meistens im Garten mit einer gemeinschaftlichen Mahlzeit gefeiert. Bei der letzten Geburtstagsfeier war auf dem grünen Rasen des Küchengartens gedeckt worden, wo der Vater an Sommerabenden so gerne mit der Mutter auf- und abzugehen pflegte, oder wo die beiden Ehegatten so oft unter den schattigen Ulmen bei einander gesessen hatten. Hier war der Platz, von wo aus Arnold auch gerne den Spielen seiner Kinder zusah, und wo er ihnen im Sommer an Sonntagsabenden ihre Bibellektionen abhörte.

Wie Arnold sonst mit seinen Kindern umging und sie behandelte, mag folgender Vorfall zeigen:

Bei Gelegenheit eines Besuches wurde eine seiner Töchter in ein Zimmer geführt, wo eine Leiche ausgelegt war. Es war das erste Mal, daß sie einen Toten sah, und der Anblick hatte sie auf das tiefste bewegt und erschüttert. Als der Vater dies erfuhr, suchte er sie zu beruhigen. Endlich aber ergriff er die Bibel und deutete auf die Stelle im Johannes: „Da kam Simon Petrus ihm nach und ging hinein in das Grab und siehet die Leinen geleget, und das Schweiftuch, das Jesu um das Haupt gewunden war, nicht bei die Leinen geleget, sondern beiseits, eingewickelt an einem sondern Ort.“ Die Tochter konnte anfänglich nicht verstehen, welche Anwendung er von dieser Stelle mache, und blickte zu ihm auf um Aufklärung. Da sagte ihr der Vater, daß gewiß nichts die für das Fleisch so widerlichen und abschreckenden Eindrücke, welche Bahre und Leinentuch hervorbrachten, so verscheuchen und verwischen könnte, als der Gedanke daran, daß die Graltücher auch den Herrn einst eingehüllt hätten — daß das Grab, die Leintücher und die schauerlichen Sterbehüllen auch Den umgeben haben, der einmal für uns gestorben sei, jetzt aber lebe in Ewigkeit. Thränen füllten seine Augen, als Arnold dieses sagte, und die Tochter hat es nie vergessen, wie er so in der Studierstube in Rugby mit ihr vor dem offenen Feuerherd stand, seinen Arm auf ihre Schulter gestützt hatte und mit tiefer innerlicher Bewegung so zu ihr redete.

Das zärtliche innige Liebesverhältnis zwischen den beiden Ehegatten spiegelt sich ab in einem Abschnitt in Arnolds Tagebuch, der an seine Frau gerichtet ist und das Datum vom 11. August 1830 trägt. Der Abschnitt bildet zugleich den Anfang eines neuen Bandes:

„Meine liebste M.—. Dieses Buch sollte gewiß mit einer guten Bedeutung beginnen, denn es beginnt an unserm Hochzeitstage. Wie viel Ursache zur Glückseligkeit und zum tiefsten Dankgefühl liegt in der Erinnerung an diesen Tag! Denn in den zehn Jahren, die seit unserer Trauung verflossen, liegt, wie ich glaube, so viel Glück mit so geringer Beimischung zusammengedrängt, wie wohl in keinem andern zehnjährigen Zusammenleben irgend jemandes. Es ist unmöglich, einen Rückblick zu thun und dann vorwärts zu schauen, ohne daß ein Gefühl der Bangigkeit und Besorgnis mich beschleicht; denn die Zukunft kann uns nicht größeres irdisches Glück bringen als die Vergangenheit, und nach aller menschlichen Erfahrung muß die Zukunft entweder so oder so weniger glücklich sein. Vielleicht ist es gut, daß es so ist, denn man kann nicht umhin, das enorme Mißverhältnis zwischen Verdienst und Segen zu empfinden; und ob schon dieses Gefühl keine Berechtigung hat, denn von Verdienst kann keine Rede sein, so ist doch unsere Unwürdigkeit für jede Segnung wohl in Betracht zu ziehen. Ein Kranker kann diese süße Rost nicht vertragen; eine Konstitution aber, die mit so mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat, sollte durch eine schärfere Kur zum Kampf gestählt werden. Und doch wie wenig würden solche Be-

trachtungen dazu beitragen, den Jammer zu stillen, wenn der Wechsel wirklich eintrate! Dann, glaube ich, könnte mich nichts so aufrichten als die einfältige Betrachtung des Exempels Christi. Er hat nicht sein Wohl im Auge gehabt und ist nicht zu seiner Ruhe eingegangen, als bis er den Kelch des Leidens ausgetrunken hatte. Doch ist wohl die beste Weise, solche Jahrestage, wie diesen, hinzunehmen, daß man nicht über die Zukunft grübelt, oder darüber nachdenkt, wie man wohl einen Wechsel vertragen könnte, sondern daß wir jetzt, in dieser unserer angenehmen Zeit, uns daran erinnern, daß diese nur ein Angeld auf weiteres Glück ist, wenn wir sie mit rechter Dankbarkeit hinnehmen, und daß, komme was da will, alles zu unserm Besten dienen muß, wenn wir wirken, so lange es Tag ist, die Werke, die uns befohlen sind. Möge ich dieses nicht vergessen! und auch nicht vergessen, daß Gottes Werk darin besteht, daß wir an Den glauben, den er gesandt hat, das heißt, daß es für mich nicht nur gilt, meinen irdischen Beruf treu und ehrlich, sondern als ein Christ demütig und fromm auszurichten, indem ich in keiner Weise auf mich selbst vertraue, sondern nach der Kraft trachte, die in denen am mächtigsten ist, die ihre eigene Schwachheit fühlen. Gott segne uns beide, meine liebste M—, und unsere teuren Kinder, durch Christum Jesum."

Es ist den Seinen und allen, die näheren Umgang mit ihm hatten, aufgefallen, daß die liebenswürdigen Eigenschaften Arnolds sich in den letzten Wochen seines Lebens ganz besonders bemerkbar machten. Sein rücksichtsvolles, liebenswürdiges Betragen gegen seine Zöglinge, seine Zärtlichkeit und liebevolle Aufmerksamkeit gegen seine Frau und Kinder machten gerade das letzte Zusammensein in Rugby für alle nur um so unvergesslicher und denkwürdiger, weil es so unerwartet schnell zu Ende kam.

Obwohl körperlich rüstig, so scheint sich doch Arnold im Frühjahr 1842 besonders viel mit Todesgedanken beschäftigt zu haben. Wiederholt hat er brieflich und mündlich solche Äußerungen gethan, die wie Todesahnung klingen. Das letzte lateinische Exercitium, welches er seiner Klasse aufgab, war ein Gedicht über den „jüngsten Tag“. Seine letzte Stunde in der Eregese des Neuen Testaments schloß er mit der Stelle: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ (1 Joh. 3, 2.) Diesen Vers verglich er mit 1 Kor. 13, 12.: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht.“ „Ja“, setzte er ergriffen hinzu, „das bloße Anschauen Christi wird uns verwandeln zu seinem Bilde.“

Mit immer größerem Ernst redete er überhaupt mit seinen Zöglingen in den letzten Tagen über Glaubenssachen und stellte ihnen wiederholt vor, wie nötig es sei, daß sie täglich ihre Lenden gegürtet und ihre Lampen helle halten sollten, um jederzeit bereit zu sein, dem Rufe des himmlischen Bräu-

tigams zur ewigen Hochzeit Folge leisten zu können. Das aber, was er von seinen Zöglingen erwartete, hat er selber fleißig und ungesäumt gethan, wie die letzten Aufzeichnungen in seinem Tagebuche beweisen.

Am 5. Juni hielt er seine letzte Predigt in der Anstaltskapelle zu Rugby, in welcher er zum Schluß Folgendes sagte: „Der Punkt, um den es sich für uns alle handelt, ist nicht der, ob unsere Sünde von dieser oder jener Art, größer oder feiner, nach dem Urteil der Menschen schlimmer oder für unsere weltlichen Interessen schädlicher ist oder nicht, sondern, ob wir gegen jede Sünde kämpfen, weil sie eben Sünde ist; ob wir uns ganz und gar unter die Fahne Jesu Christi gestellt haben, so daß wir an ihn glauben, an ihm hängen, durch den Glauben täglich von ihm leben und entschieden und beständig unsern Entschluß erneuern, seine treuen Soldaten und Knechte zu bleiben bis an unsers Lebens Ende. . . . Darauf möchte ich euch alle hinweisen, so lange es mir vergönnt ist, zu euch zu reden, — darauf weise ich euch alle hin, die ihr wahrscheinlich nach kurzer Unterbrechung hierher zurückkehren werdet, daß ihr zurückkehrt als Knechte Christi, mit einem gläubigen und liebeerfüllten Herzen; und geschieht das, so ist es mir gleichgültig, in welcher besonderen Gestalt die Versuchungen von außen herantreten, es wird innerlich eine Sicherheit sein — eine Sicherheit nicht von Menschen, sondern von Gott.“

Es folgte nun eine unruhige, arbeitsvolle Woche, in welcher außer den letzten Prüfungen auch mancherlei Äußerlichkeiten abgewickelt werden mussten zum Abschluß des Schuljahrs. So kam der Sonnabend herbei, und als der Sonntag anbrach, da feierte Arnold bereits den ewigen Sabbath.

8.

Der letzte Tag in Arnolds arbeitsvollem Leben war für ihn in mehr als einer Hinsicht besonders anstrengend gewesen. Da der Schulkursus zu Ende war, verließen bereits viele Zöglinge an diesem Tage die Anstalt. Schon vor dem Frühstück hatte Arnold die letzten Prüfungen vorgenommen; dann hatte er die nötigen Inspektionsgeschäfte besorgt und von den Schülern sich verabschiedet, die nicht wieder in die Anstalt zurückkehren sollten. Am Nachmittag hatte er seinen gewöhnlichen Spaziergang gemacht und sich bei der Mahlzeit mit seinen Gästen lebhaft unterhalten. Als der Abend herbeikam, war er mit einem früheren Schüler im ernsten Gespräch über religiöse Dinge auf seinem Rasenplatze auf- und abspaziert, hatte dann um 9 Uhr dem üblichen Supper mit der Sixth form in seiner Wohnung beigewohnt und sich mit den jungen Leuten fröhlich unterhalten. Endlich war der alte Bedell Thomas Woolbridge gekommen und hatte sich die letzten Rechnungen und Instruktionen geholt. Und jetzt, als er endlich allein war, öffnete Arnold zum letztenmale sein Tagebuch und schrieb hinein:

„Sonnabend-Abend, 11. Juni. — Übermorgen ist mein Geburtstag, wenn es mir vergönnt sein soll, ihn zu erleben — mein 47. Geburtstag.

Welch ein großer Teil meines Erdenlebens ist schon dahin! Und dann — was folgt auf dieses Leben? Wie sichtlich scheint meine Arbeit nach außen sich immer mehr zur stillen Beschäftigung des Alters zusammenzuziehen und abzuschleisen. In gewisser Beziehung, wie kann ich doch fast sagen: „Vixi“. Und ich danke Gott, daß, was den Ehrgeiz betrifft, dieser, hoffentlich, gänzlich erstorben ist. Ich habe kein anderes Verlangen, als von meiner jetzigen Stellung in der Welt zurückzutreten, und nicht, noch höher zu steigen. Dennoch giebt es Werke, die ich, so Gott will, wirken möchte, ehe die Nacht kommt. . . . Aber vor allen Dingen muß ich das Werk meiner eigenen Person im Auge behalten — daß ich heilig, eifrig und im Glauben bleibe — indem ich mich bestrebe, Gottes Willen zu thun, und dennoch nicht darauf bedacht, daß ich ihn gerade vor andern thue, wenn etwa Gott nicht will, daß ich ihn thue.“

Damit legte der große Lehrer, der Pastor, der Geschichtsschreiber seine Feder für immer beiseite und begab sich zur Ruhe. Es war die letzte Nacht in diesem Jammerthal.

Früh am Sonntag-Morgen, vor 6 Uhr, erwachte er mit heftigen Stichen in der Brust. Als seine Frau ihn näher befragte, gestand er, daß er dieselben Schmerzen am Tage vorher, nur nicht so heftig, vor und nach dem Baden verspürt habe. Er legte sich wieder zum Schlafen zurecht, aber die Schmerzen nahmen zu und schienen sich in seinen linken Arm zu ziehen. Frau Arnold, die dieses Anzeichen des Herzkrampfes kannte, stand auf und weckte eine alte Magd, die lange Zeit bei einer Schwester Arnolds Krankendienste gehan hatte. Diese aber hielt die Sache nicht für bedenklich und, Frau Arnold begab sich wieder in ihre Kammer. Indem sie sich aber ankleidete, bemerkte sie, wie ihr Gatte mit gefalteten Händen und erhobenen Blicken dalag, während seine Lippen sich wie im Gebet bewegten. Plötzlich sagte er laut und mit Nachdruck: „Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Nach einer kurzen Pause sagte er mit feierlicher und erhobener Stimme: „Seid ihr aber ohne Büchtigung, welcher sie alle sind teilhaftig worden; so seid ihr Bastarde und nicht Kinder.“

Als die Schmerzen wiederkehrten, suchte Arnold seine geängstigte Frau zu beruhigen und wollte es nicht gestatten, daß man den Hausarzt rief. Dennoch las ihm seine Frau aus dem Gebetbuch vor und Arnold wandte dabei die allgemeinen Fürbitten auf sich und seine Frau an.

Etwas nach sieben Uhr kam der Sohn ihres Hausarztes, ebenfalls ein Arzt, der während der Krankheit seines Vaters dessen Praxis versah, in die Kammer und erkannte sofort, daß Gefahr im Anzuge sei. Während er die Arznei bereitete, erkundigte sich Arnold nach der Natur der Krankheit, und der Arzt gestand ihm auf sein Zureden offen, daß diese Unfälle in der Regel einen tödlichen Ausgang nähmen.

Unterdessen hatte Frau Arnold den zweiten Sohn geweckt, der damals

der einzige im Hause war, und trat mit ihm ans Krankenbett. Der Vater begrüßte ihn freundlich und heiter. Plötzlich aber sagte er zu ihm, der sich mit der Mutter auf das Fußende des Bettes gesetzt hatte: „Mein Sohn, danke Gott für mich; danke Gott, Tom, daß er mir diese Schmerzen schickt. Ich habe in meinem Leben so wenig Schmerzen erduldet, daß ich empfinde, sie sind mir heilsam, und ich danke ihm deshalb dafür.“ Indem er dann auf einen Wunsch zu sprechen kam, den er früher wiederholt geäußert hatte, daß nämlich seine Sinne, wenn er einmal große Schmerzen erdulden müsse, ungetrübt bleiben möchten, äußerte er jetzt: „Wie dankbar bin ich, daß mein Kopf nicht angegriffen ist.“ Seine Frau ergriff nun wieder das Gebetbuch. Während sie die Gebete las, bekräftigte Arnold einzelne Sätze mit lautem „Ja“. Als die Mutter mit den Worten „zum ewigen Leben“ abschloß, sagte sein Sohn: „Ich wollte, lieber Vater, wir hätten dich in Fox How.“ Arnold erwiderte nichts, aber er blickte seine beiden Lieben so ernst und freundlich lächelnd an. Es war der letzte klare Blick, den sie von ihm empfingen.

Der Arzt war gegangen, um noch Arznei zu holen, und kehrte nun zurück und machte die nötigen Umschläge. Arnold flagte nicht über Schmerzen und nahm seine Dosen regelmäßig. Eben hatte sich der Arzt wieder einmal abgewandt und tröpfelte die Arznei in ein Glas, als er bemerkte, wie der Kranke regungslos, aber mit geschlossenen Augen dalag. Im nächsten Augenblick ertönte ein lautes Gurgeln und ein Krampfanfall trat ein. Der Arzt flog an das Bett und stützte den Kopf des Kranken an seine Schulter, während er zugleich einem Diener zurrief, Frau Arnold herbeizurufen. Diese kam mit den beiden Kindern — die übrigen fünf waren bereits nach Fox How abgereist — an das Krankenbett geeilt und applizierte mit eigener Hand die nötigen Umschläge, obwohl sie auf den ersten Blick erkannt hatte, daß ihr Mann ohne Besinnung und keine Hoffnung mehr vorhanden war. Seine Augen waren starr und seine Züge unbeweglich. Die Brust hob sich noch ein paar Mal, dann stand der Atem still. Es war einige Minuten vor 8 Uhr, als Arnold auskämpft hatte.

Raum irgend jemand außerhalb des Hauses hatte von der Krankheit Arnolds gehört, bis ihn die Todesnachricht überraschte. Der Schlag traf alle ganz unerwartet. Es war ein trauriger Sonntag in Rugby, als die Nachricht von Mund zu Mund ging: „Dr. Arnold ist tot.“ Rugby schien nicht mehr Rugby zu sein. Die Krone war ihm genommen, die Seele war entflohen und die ganze Anstalt war so leer, so öde.

Es war ein noch traurigerer Montag für die fünf Kinder, die in Fox How die Ankunft der Eltern erwarteten und nun an des Vaters Geburtstag diese Trauerbotschaft erhielten und sogleich nach Rugby zurückgeholt wurden.

Am folgenden Freitag wurde der „große Schulmeister“ unter dem Altare seiner lieben Kapelle zur letzten Ruhe gebettet. Aus allen Teilen Englands waren seine Schüler in großen Scharen herbeigeeilt, um mit andern zahllosen Leidtragenden dem teuren Lehrer die letzte Ehre zu erweisen.

Als geringe Anerkennung für die Dienste Arnolds wurde durch öffentliche Unterschriften eine bedeutende Geldsumme aufgebracht, die zunächst zur Errichtung eines Denkmals in Rugby Chapel verwandt wurde. Der Rest bildete ein Stipendium, das zunächst den Söhnen Arnolds zu gute kommen, dann aber überhaupt dazu gebraucht werden sollte, um das Studium in Rugby und besonders das Studium der Geschichte in Oxford zu fördern.

Die Bibliothek, die jetzt an jenes Lehrzimmer stößt, wo Arnold der Sixth form Stunden gab, wurde später zum Andenken an den großen Lehrer errichtet und „Arnold Bibliothek“ genannt.

Und noch ein Andenken an Arnold müssen wir erwähnen. An der Nordseite von der Kanzel ist nämlich ein prächtiges Fenster angebracht worden, dessen Glasmalerei die Begegnung Jesu mit dem zweifelnden Thomas darstellt und die Unterschrift trägt: „Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma“ &c.

Das Denkmal ist später aus dem östlichen Ende der Kapelle entfernt und in dem nördlichen Seitenflügel aufgestellt worden. Es trägt die von dem Ritter Bunsen, dem Freunde Arnolds, verfasste Inschrift:

VIR. REV.

THOMAS . ARNOLD . S.T.P.

HISTORIE . RECENT . ÆVI . TRADEND.E . APVD . OXONIEN . PRO . REG .
 HVIVS . SCHOLE . PER . ANNOS . XIV . ANTISTES . STRENVVS . VNICE .
 DILECTVS . THVCYDIDEM . ILLVSTRAVIT . HISTORIAM . ROMANAM .
 SCRIPSIT . POPULI . CHRISTIANI .
 LIBERTATEM . DIGNITATEM . VINDICAVIT . FIDEM . CONFIRMAVIT .
 SCRIPTIS . VITA .
 CHRISTVM . PRÆDICAVIT . APVD . VOS .
 IVVENVM . ANIMOS . MONVMENTVM . SIBI . DILIGENS .
 TANTI . VIRI . EFFIGIES . VOBIS . HIC . EST . PROPOSITA .
 CORPVS . SVB . ALTARI . CONQVIESCIT .
 ANIMA . IN . SVAM . SEDEM . PATRE . VOCANTE . IMMIGRAVIT .
 FORTIS . PIA . LÆTA .
 NAT . A.D . XIII . JVN . MDCCXCV . MORT . A.D . XII . JVN .
 MDCCCXLII . AMICI . POSVERVNT .

So lassen wir ihn denn hier schlafen und gehn all heim unsre Straßen, indem wir Gott bitten, er möge „seine heilige christliche Kirche regieren und führen; alle Bischöfe, Pfarrherrn und Kirchendiener im heilsamen Wort und heiligen Leben behalten, treue Arbeiter in seine Ernte senden, seinen Geist und Kraft zum Worte geben“. Insonderheit segne er die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in seinem Weinberg!

L.

(Gingesandt im Auftrag der Nord-Ohio Lehrerkonferenz.)

Korrektur der Schülerarbeiten.

Ein treuer, fleißiger Lehrer hat auch außer der Schule viel Arbeit. Man erwartet von ihm, daß er durch Lesen und Studieren für seine Fortbildung forge und sich sorgfältig auf seine Schularbeit vorbereite. Eine weitere Forderung ist, daß er nach vollendetem Tagewerk seine Arbeit prüfend übersehe. Von einem Teile der zuletzt genannten Aufgabe — von der Korrektur der von den Schülern angefertigten schriftlichen Arbeiten — soll in Folgendem gehandelt werden. Aber nicht alle von den Schülern gelieferten Arbeiten sollen dabei ins Auge gesetzt werden, sondern nur Aufsätze, Diktate und grammatische Übungen.

Zwar sollen auch die kalligraphischen Musterhefte und die schriftlich angefertigten Rechnergemälde fleißig nachgesehen und soll bei ersteren auf saubere Schrift und reine Hefte, bei letzteren auf saubere, übersichtlich geordnete Arbeit gedrungen werden; doch kann dies in der Unterrichtsstunde selbst geschehen. Etwas anders ist es aber bei den sprachlichen Übungen. Im Aufsatz, beim Diktat und in der grammatischen Arbeit handelt es sich neben sauberer Schrift um die Richtigkeit jedes Satzes und Wortes. Da gibt es kein Endresultat, aus dem wie beim Rechnen auf die Richtigkeit des Ganzen geschlossen werden könnte. Will sich der Lehrer also überzeugen, ob seine Schüler einen Aufsatz verstanden und richtig ausgeführt, ein Diktat korrekt niedergeschrieben haben, — und davon muß er sich überzeugen, wenn seine Arbeit fruchten soll — dann müssen solche Arbeiten sorgfältig korrigiert werden, und Lehrer wie Schüler müssen das Resultat dieser Korrektur kennen lernen.

Nun gibt es aber kaum eine andere Arbeit, die mit mehr Unlust von den meisten Lehrern verrichtet wird als das Korrigieren. Viele sehen es an als ein notwendiges Übel, als eine Arbeit, die nur langweilig, geistötend und verdrießlich sein könne. An den Nutzen, den sie und ihre Schüler von dieser allerdings mühevollen Arbeit haben, denken sie nicht. Aber auch ein anders gesinnter Lehrer findet nicht immer die nötige Zeit, so viele schriftliche Arbeiten zu korrigieren, als er anfertigen lassen möchte. Diesem kann so geholfen werden, daß er einen Teil der Arbeiten von den Schülern selbst korrigieren lasse.

Dies geschieht auch in vielen Schulen und in verschiedener Weise. Manche Lehrer begnügen sich damit, die von den Kindern auf die Tafel geschriebenen Aufsätze vorlesen zu lassen, einige Bemerkungen über einzelne stilistische oder sachliche Fehler zu machen und es davon bewenden zu lassen. Die Diktate lassen solche so korrigieren, daß jeder Schüler seine Arbeit selbst mit der Druckschrift vergleicht. Daß ein solches Verfahren nicht den Namen einer Korrektur verdient, braucht kaum erwähnt, geschweige denn nachgewiesen zu werden.

Andere lassen diese ihnen so lästige Arbeit durch sogenannte Helfer besorgen, wenigstens die Dictate. Einige begabte Schüler sehen die Arbeiten durch, vergleichen sie mit dem Buche, unterstreichen die Fehler und merken die Zahl derselben an, worauf der Lehrer besten Falles die Tafeln nochmals flüchtig überseht. Diese Einrichtung mag etwas besser sein als die vorige; aber zu empfehlen ist sie nicht. Die Helfer müssen entweder ihre Freizeit oder ihre Arbeitszeit auf diese Arbeit verwenden, und beides ist vom Übel. Will der Lehrer seine Freizeit nicht dazu hergeben, wer gibt ihm dann ein Recht, die Erholungspause seiner Schüler dafür zu beanspruchen? Die Arbeitszeit der Kinder darf nur dann zu Helferdiensten benutzt werden, wenn die dabei vollzogene Thätigkeit wenigstens annähernd so viel Nutzen bei dem Schüler stiftet, als er von der versäumten Arbeit gehabt hätte. Es ließe sich jedoch nachweisen, daß durch das Anschauen so vieler und mannigfaltiger Fehler das Kind eher Schaden als Nutzen von dieser Beschäftigung hätte. Auch führt diese Einrichtung leicht zu Streitigkeiten unter den Kindern. Die Helfer müssen von Mitschülern als Lohn für ihre Mühe oft den Vorwurf hinnehmen, daß sie parteiisch seien, bei ihren besondern Freunden manche Fehler absichtlich übersehen *et cetera*.

Dann bleibt nur noch die gegenseitige Korrektur, die neben der des Lehrers angewendet werden dürfte. Auch dieser kann sich der Lehrer eigentlich nur bei Dictaten mit Nutzen bedienen, und auch dann nur, wenn diese dem Lesebuch entnommen sind. — Vergegenwärtigen wir uns einmal, wie es dabei hergehen sollte: Die Klasse hat den zu schreibenden Abschnitt durchgesehen und die einzelnen Wortbilder dem Gedächtnis eingeprägt. Die Tafeln sind liniert; oben rechts steht der Name des Schülers. Auf ein Zeichen des Lehrers verschwinden die Bücher unter dem Pult. Langsam und deutlich diktiert der Lehrer selbst, oder er läßt ein Kind diktieren. Geschieht das letztere, dann lasse man das diktierende Kind mit schreiben, damit es nicht zu schnell diktire. Auf ein Zeichen des Lehrers werden die Tafeln gewechselt, doch so, daß kein Kind die Arbeit dessen bekommt, das die seinige hat. Auf ein zweites Zeichen beginnt die Korrektur. Ist diese beendet, schreibt das korrigierende Kind seinen Namen unter die Arbeit und gibt die Tafel dem Eigentümer zurück. Alle nennen nun der Reihe nach ihre Fehlerzahl. Alle übersehenen Fehler werden dem korrigierenden Kinde angerechnet.

Auf diese Weise kann der Lehrer erfahren, wie viele Wörter von jedem einzelnen Kinde falsch geschrieben worden waren. Nun entsteht die Frage: was weiß der Lehrer betreffs der angefertigten Arbeit, und was hat diese nebst der Korrektur genügt; und was weiß er nicht? Ist es von Seiten der Schüler ehrlich dabei hergegangen, dann weiß der Lehrer, wie viele Fehler jedes Kind verübt hat. Daraus kann er einigermaßen auf das Wissen und Können der einzelnen Schüler schließen. Er kann aus dem Resultat im allgemeinen den Schluß ziehen, ob die Arbeit dem Stande der Klasse an-

gemessen war. Das ist so ziemlich alles, was er, auf die Redlichkeit seiner Schüler vertrauend, zu wissen glaubt. Die Kinder mögen beim Korrigieren durch das Vergleichen der Schreibschrift mit der Druckschrift ein wenig im Vergleichen und Denken und außerdem im Lesen einer fremden Handschrift geübt worden sein.

Hat der Lehrer aber alles erfahren, was er über die Arbeit seiner Schüler wissen sollte? Keineswegs! Er weiß z. B. nicht, welcher Art die Fehler waren. Waren es orthographische Fehler? Waren es grammatische? Hatten sie ihren Grund in Flüchtigkeit des Schülers? Waren dieselben auf den häuslichen Dialekt der Kinder oder auf Begriffsverwechslung zurückzuführen? Der Lehrer weiß im Grunde also wenig über das Resultat der Arbeit, wenn er nicht jede Tafel nochmals selbst überliest. Und selbst, was er weiß, weiß er nur von andern; er hat sich in keiner Weise selbst überzeugt.

Dass auch die gegenseitige Korrektur nicht genügt und der Lehrer durch dieselbe seinen Zweck nicht erreicht, sehen auch die recht wohl ein, die sie befürworten. Daher fordern sie auch vom Lehrer, er solle die Tafeln nochmals ansehen. Das geschieht denn auch von manchen; sie sehen die Tafeln, aber weniger die Fehler an, und im Grunde täuschen sie sich selbst. Die Tafeln mit Überlegung zu korrigieren, dazu reichen die paar Minuten nicht aus. Und will der Lehrer die Arbeit selbst gründlich durchsehen, dann wäre die gegenseitige Korrektur mit der dabei unvermeidlichen Störung überflüssig.

Aus dem Obigen geht schon zur Genüge hervor, dass auch die Klasse nicht denselben Nutzen bei der gegenseitigen Korrektur hat, der ihr durch die des Lehrers geboten wäre. Einmal hält nämlich das Kind eine Arbeit, die vom Mitschüler durchgesehen wird, nicht für besonders wichtig, zumal wenn es darauf rechnen kann, dass ein guter Freund die Arbeit korrigieren und ein Auge zudrücken wird. Das hat wiederum zur Folge, dass die Schüler sich weniger gewissenhaft vorbereiten. In einer solchen Schule wiegen sich die Schüler in ein gewisses Selbstvertrauen, das plötzlich schwindet, wenn sie einmal etwas schreiben sollen, wovon sie wissen, dass es von einer höher gestellten Person gelesen werden wird.

Obgleich die gegenseitige Korrektur keine wirklich zuverlässige ist und die des Lehrers nie ersehen kann, mag sie doch neben der letztern zum Üben und Festigen des Gelernten angewandt werden, zumal der Lehrer aus dem, was er durch eigene Korrektur über den Stand der Klasse im allgemeinen und über den einzelnen Schüler im besondern weiß, sein Urteil über die von den Schülern korrigierte Arbeit ergänzen kann. Der Lehrer lasse also möglichst viele Arbeiten ins Heft schreiben, und diese korrigiere er selbst. Daneben mag er, falls es die Zeit erlaubt, täglich Diktate auf die Tafel schreiben lassen und bei diesen die gegenseitige Korrektur zur Hilfe nehmen.

Nachdem wir nachgewiesen haben, dass nur die Korrektur des Lehrers eine vollständige und zuverlässige sein kann, wollen wir sehen, wie dieselbe beschaffen sein sollte.

Gar mancher Lehrer hat wohl den guten Willen; aber an der Ausführung fehlt's. Er läßt Arbeiten anfertigen, trägt die Hefte nach Hause und wartet auf gelegene Zeit, sie zu korrigieren. Dabei kommt allerlei dazwischen, die Stunde, in welcher die Hefte zurück gegeben werden sollten, kommt, und die Arbeit ist nicht gethan. Hat den Lehrer Krankheit daran gehindert oder wird er einmal durch einen nicht vorher gesehenen Zwischenfall dazu veranlaßt, dann und nur dann ist er zu entschuldigen. Hat er sich aber soviel Arbeit selbst aufgeladen oder aufzürden lassen, und wäre es von der Gemeinde geschehen, daß er dauernd an der Korrektur der Schülerarbeiten gehindert wird, so verletzt er damit die Amtstreue. Seine Arbeitszeit gehört in erster Linie immer der Schule.

Es gibt aber auch solche Lehrer, die vor lauter Vorbereitung selten genügend Zeit zum Korrigieren übrig haben. Auch das ist verkehrt — schon deshalb, weil der Lehrer erst das Resultat der gelieferten Arbeit kennen muß, ehe er sich auf die nächste Lektion in derselben Disziplin recht vorbereiten kann. Also erst korrigieren, dann vorbereiten.

Sollen schriftliche Arbeiten von Nutzen sein, dann muß der Lehrer bei den Kindern auf möglichst gute Schrift und auf saubere Arbeit dringen. Es darf kein Klecks ungerügt bleiben. Nur eine möglichst gute Leistung befriedigt den Lehrer. Dies gibt aber auch dem Schüler ein Recht, das Gleiche von der Korrektur des Lehrers zu erwarten. Die Anmerkungen, Fehlerzeichen und Zensuren sollten sauber mit roter Tinte ausgeführt werden und nicht mit farbigem Bleistift. „Flüchtige, unsaubere Handschriften, die der Lehrer den häuslichen Arbeiten hinzufügt, sind schlechte Zeugnisse, die er über sich selbst ausstellt. Es ist der Mühe wert, sich davor zu hüten.“ (Bormann.)

Die Korrektur muß eine genaue sein. Nicht leicht sollte dem Lehrer ein Fehler entschlüpfen. Müssen bei der gegenseitigen Korrektur die übersehenen Fehler dem korrigierenden Schüler, so sollten sie hier dem Lehrer angerechnet werden. Nichts finden die Kinder schneller aus, als einen übersehnen Fehler. Dies geschieht namentlich dann, wenn einzelne Schüler ihre Fehler miteinander vergleichen. Wo Lehrer und Kinder miteinander in rechtem Verhältnis zu einander stehen, werden die Kinder ungeniert den Lehrer auf ein solches Versehen aufmerksam machen. Ein Lehrer hat Ursache, einem Kinde dankbar zu sein, wenn ein solches Versehen vorgekommen ist und das Kind ihn darauf aufmerksam macht. Auch die übersehnen Fehler gehören zu dem schlechten Zeugnis, das ein Lehrer über sich selbst aussstellen kann.

Bei der Korrektur sollte sich der Lehrer an bestimmte Zeichen gewöhnen. In Mittelklassen mag es genügen, unter jedem Fehler einen wagerechten Strich zu machen. In Oberklassen mag für grammatische Fehler ein besonderes Zeichen, etwa ein doppelter Strich angewandt werden. Flüchtigkeitsfehler mögen durch eine Schlangenlinie, ausgelassene Wörter durch ein

Dreieck angedeutet werden. Wo verschiedene Zeichen angewendet werden, sollten die Schüler die Bedeutung derselben kennen. Findet der Lehrer etwas in einer Arbeit, worüber das Kind besondere Belehrung nötig hat, oder wodurch es Strafe oder einen Verweis verdient hat, dann mache der Lehrer unter die Arbeit ein Zeichen, aus dem das Kind sieht, daß es mit seinem Heft zum Lehrer kommen muß, ehe die nächste Arbeit eingeschrieben wird. Hat der Lehrer ausgerichtet, was er beabsichtigt, dann mache er wieder mit roter Tinte ein Zeichen, damit er später gewiß sein kann, daß er mit dem Kinde verhandelt habe. Es ist weder nötig noch heilsam, dergleichen vor der ganzen Klasse zu thun. Man pflege und schone das Ehrgefühl der Kinder!

In der Regel sollten die Hefte ohne vorherige Bemerkungen über das Resultat der Arbeit zurückgegeben werden. Wenigstens muß alles Schelten und Poltern vermieden werden. Je mehr sich der Lehrer daran gewöhnt, einzelne, scheinbar unverbesserliche Sudler privatim abzufertigen, um so leichter wird er sie unter seinen Einfluß bringen. Ist eine Arbeit bei dem größten Teil der Klasse mißratzen, dann suche der Lehrer zunächst die Schuld bei sich selbst.

Der Arbeit sollte auch eine Zensur beigefügt werden; das Kind will wissen, was der Lehrer von seiner Leistung hält. Am besten eignen sich hierzu Zahlen. Manche benutzen die Zahlen von 1—10, andere von 1—4. In den Freischulen wird der Wert der Arbeit im Zahlentraum von 1—100 ausgedrückt. Gerecht zensieren ist jedoch eine Kunst. Nicht immer haben zwei Schüler mit derselben Fehlerzahl dieselbe Zensur verdient. Auch die Art und Beschaffenheit der Fehler muß berücksichtigt werden, und vor allem das Kind selbst. Daß hier nicht einem Bevorzugen einzelner Kinder das Wort geredet wird, braucht kaum erwähnt zu werden. Die Zensur soll den fleißigen und streb samen Schüler ermutigen, dagegen den lässigen aufrütteln. Die 1 reserviere der Lehrer nicht durch zu hohe Anforderungen für das Genie der Klasse. Besonders berücksichtige der Lehrer die äußere Form der Arbeit. Ein Klecks oder Schmutzfleck sollte nie ungerügt passieren, wenn das Kind sich nicht dafür entschuldigen kann. Schlechte Schrift und Schmutzflecken sollten schwerer wiegen als mehrere Fehler.

Die angemerktten Fehler sollen von den Schülern später berichtigt werden. Das geschieht am besten so, daß jeder Satz, in welchem ein Fehler vorkommt, vollständig herausgeschrieben wird. Dies sollte wenigstens bei allen grammatischen Fehlern geschehen. Auch diese eigentliche Korrektur sollte wieder vom Lehrer nachgesehen werden.

Bei allen Unterrichtszweigen hat der Lehrer Gelegenheit, seine Schüler zu beobachten und sie immer besser kennen zu lernen. Verschwindet aber beim Klassenunterricht das einzelne Kind mehr oder weniger in der Menge, so hat es der Lehrer in seinem Heft allein vor sich. Jede einzelne Arbeit legt ein beredtes Zeugnis ab über die Begabung, den Fleiß, das Pflichtgefühl und den Ordnungssinn des Kindes. Das Heft ist ein Zeugnis des

Schülers über sich selbst, über seine Fähigkeiten und oft auch über seine Gesinnung. Und während der Korrektur hat der Lehrer Gelegenheit, über das nachzudenken, was gerade diesem Kinde frommt. Das setzt selbstverständlich voraus, daß er sich die nötige Zeit zu dieser Arbeit nimmt und das Korrigieren nicht für ein notwendiges Übel hält.

Durch eine sorgfältige und gewissenhafte Korrektur übt der Lehrer auch einen großen Einfluß auf seine Schüler aus. Eine Arbeit, die von ihm durchgesehen wird, bereitet das Kind besser vor; es schreibt sie auch sorgfältiger ein als die zur gegenseitigen Korrektur bestimmte Aufgabe. Dadurch nährt der Lehrer das Pflichtgefühl und den Ordnungssinn des Kindes. Und sind die Aufgaben seinem Fassungsvermögen angepaßt, dann bekommt es Freude an der Arbeit. Was der Lehrer für korrekt hält, dürfen auch andere lesen. Das Kind gewinnt das nötige Selbstvertrauen. Soll es einmal etwas schreiben, wovon es im voraus weiß, daß es von höher gestellten Personen gelesen werden wird, dann wird es nicht bei jedem Wort Fehler witternd und ratlos an der Feder lauernd dasitzen.

Aus diesem allem ist ersichtlich, daß der Lehrer die schriftlichen Arbeiten seiner Schüler in dem Maße, wie er denselben seine Aufmerksamkeit widmet, zu dem machen kann, was jede Disziplin in der Schule sein sollte — zu einem Faktor in der Erziehung seiner Schüler. G. A. Gerlach.

Rom und die Indianerschulen.

Obgleich römische Prälaten und Stimmführer es unter Umständen für an der Zeit halten, zu erklären, daß die römische Kirche keine Feindin der öffentlichen Staatsschulen sei und deshalb auch keine Teilung des öffentlichen Schulfonds beabsichtige oder befürworte, so weiß doch jeder, der Rom kennt und die Machinationen desselben hierzulande verfolgt, daß dergleichen Erklärungen und Aussprachen nur zu den jesuitischen Kunstgriffen gehören, mit denen man den Leuten Sand in die Augen zu streuen und ihre Blicke von der Maulwurfsarbeit Roms abzulenken sucht. Trotz aller Schönrednerei verfolgt Rom seine Zwecke unentwegt und verliert sein Ziel nie aus dem Auge. Es strebt nach der Macht und dem Regiment und entwickelt dabei eine Unverschämtheit, die allerdings für die freien Institutionen unsers Staatswesens fürchten läßt.

Auf jede Weise, bald so, bald anders, sucht Rom die Erziehung der Jugend in seine Hände zu bekommen oder wenigstens zu beeinflussen. Wohl merkt es, daß eine öffentliche Agitation gegen das System der Freischulen die öffentliche Meinung so sehr gegen sich hat, daß im offenen Kampfe fürs erste nichts zu erreichen ist. Es versucht daher, daß seine Leute als Lehrer in den öffentlichen Schulen angestellt werden, daß Ordensschwestern und Jesuiten den Unterricht erteilen; es bietet seine Schulhäuser dem Staat

zur Benutzung an, unter der Bedingung, daß papistische Lehrer und Priester verwendet werden, und wenn das „Faribault“-System nicht durchzuführen ist, so sucht es auf andere Weise an die Jugend zu kommen, und mischt sich in das öffentliche Erziehungswesen des Staates ein.

Derselbe Mann, der den „Faribault“-Plan ausgeheckt hat, Erzbischof Ireland, sagte in einer Rede, die er 1892 in Rom hielt: „Wir können die Vereinigten Staaten in 10 Jahren haben, und ich will Ihnen drei Dinge zu beachten geben: Die Indianer, die Neger und die öffentlichen Schulen.“

Auf die Thätigkeit Roms unter den Indianern ist die öffentliche Aufmerksamkeit kürzlich durch eine Debatte im Repräsentantenhaus gelenkt worden, bei welcher zugleich auch dargelegt worden ist, welch einen Einfluß Rom bereits in Washington hat und welchen Löwenanteil von den öffentlichen Geldern es für seine Zwecke schon seit Jahren ergattert hat. Für Indianerschulen, die unter papistischer Leitung stehen und über welche dem Staat jegliche Kontrolle verweigert wird, sind in den letzten 8 Jahren vom Kongress nicht weniger als \$2,366,416. bewilligt worden, während 15 andere Denominationen, die ebenfalls unter den Indianern arbeiten, nur \$1,400,000 bewilligt erhalten haben. Nach den offiziellen Berichten der Regierung verteilen sich die öffentlichen Gelder, welche den verschiedenen Kirchengemeinschaften zum Zweck der Indianererziehung bewilligt worden sind, folgendermaßen:

Denomination.	1886	1887	1888	1889	1890	1891	1892	1893	Totalsumme.
Nörmisch-Ratholische.....	\$119343	194635	221169	347672	356957	363349	394756	369535	\$2366416
Presbyterianer.....	32995	37910	36500	41825	47650	44850	44310	29040	315080
Kongregationalisten.....	16121	26696	26080	29310	28459	27271	29146	25736	208819
Martinsburg, Pa.....	5400	16140	7500	.....	.....	.....	.....	.....	23310
Alaska Schulen.....	4175	4175	.....	.....	.....	.....	.....	.....	8350
Episkopalen.....	1890	3690	18700	24876	29910	23220	4860	107146	
Duäker.....	1960	27845	14460	23383	23383	24743	24743	10020	150537
Mennoniten.....	3340	2500	3125	4375	4575	4375	3750	.....	25840
Middletown, Cal.....	1523	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	1523
Unitarier.....	1350	5400	5400	5400	5400	5400	5400	5400	33750
Lutheraner.....	.....	1350	4050	7560	9180	16200	15120	.....	53460
Methobisten.....	.....	.....	2725	9940	6700	13980	.....	.....	33345
Mrs. L. H. Taggett.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	6480	6480	
Miss Howard.....	.....	.....	275	600	1000	2000	2500	6375	
Lincoln Institut.....	33400	33400	33400	33400	33400	33400	33400	33400	267200
Hampton Institut.....	20040	20040	20040	20040	20040	20040	20040	20040	160320
Totalsumme.....	\$228259	363214	376264	529905	562640	570218	611570	525881	\$3767951

Außer dieser exorbitanten Bewilligung von \$2,366,416 an die Papisten befand sich ihre Schule zu Devils Lake in einem Regierungsgebäude; und als in Fort Totten von der Regierung eine Übungsschule für Lehrer errichtet wurde, da wurde die Schwesternschule der Regierungsschule ein-

verleiht und die katholischen Schwestern wurden als Lehrer mit Regierungsgeld beibehalten.

Wie weit Roms Einfluß auf den öffentlichen Sädel bereits reicht, geht daraus hervor, daß man in Washington von seiten der Pabstkirche ein eigenes "Bureau of Catholic Indian Mission" errichtet hat, welches die Ansprüche der Römlinge auf Bewilligungsgelder durchtreiben muß und bis jetzt auch seine Forderungen stets bewilligt bekommen hat.

Ein Militärbeamter berichtet von einer Indianerschule, die jährlich \$45,000 von der Regierung erhält und von Jesuiten geleitet wird, daß dieselbe eine Kornmühle besitzt, Bier und Schweine für den Markt zieht und in ihrer Sägemühle das Holz von den Regierungsländereien schneidet, daß ihnen nichts kostet. Der Bericht schließt mit den Worten: „Die Katholiken haben auf den Reservationen mehr Land sich angeeignet, als alle andern Denominationen zusammen.“

Obwohl aber Rom die Regierungsgelder einstreicht, so verweigert es doch der Regierung jede Kontrolle über die von dem Gelde des Volks erhaltenen Schulen und läßt sich keinerlei Vorschriften machen.

Offenbar ist aus einem zeitweiligen Notbehelf, daß die Regierung die Erziehung der Indianer teilweise Missionsgesellschaften überlassen und vielleicht aus Billigkeitsrücksichten oder Gleichgültigkeit mit verschiedenen Kirchengemeinschaften Kontrakte abgeschlossen hat, ein System entstanden, das den Grundsätzen des Staats widerspricht und eine Gefahr für unser Land bildet. So haben die Römlinge einen dahingehenden Vorschlag, daß in dem Kontrakt mit der Regierung dieser auch das Recht eingeräumt werde, in allen Indianerschulen den Lehrplan und die Lehrbücher zu bestimmen, sowie die anzustellenden Lehrer zu prüfen, zurückgewiesen, während alle andern beteiligten Denominationen die Klausel acceptiert haben. Während dem Staat prinzipiell das Recht zusteht, seine Schulen, die er gründet und mit seinem Gelde erhält, auch zu kontrollieren, wird ihm dieses Recht in den römischen Schulen einfach verweigert. Während nach der Konstitution Kirche und Staat streng geschieden sein sollen, erlaubt sich hier die römische Kirche Übergriffe in das Gebiet des Staats und beansprucht das Recht, mit fremdem Gelde die Päleglinge des ganzen Volks jesuitisch zu erziehen.

Man kann sich daher nicht wundern, daß diese Annahmungen Roms betreffs der Indianerschulen einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen haben. Mehrere hervorragende Kirchengemeinschaften, wie die Episkopalen, Methodisten, Presbyterianer und Kongregationalisten, haben auch bereits ihre Ansprüche auf irgendwelche Subsidien von seiten der Regierung fallen lassen und die Kontrakte mit derselben nicht erneuert. Die Baptisten haben niemals Regierungsgelder für ihre Mission verlangt, sondern die Annahme derselben stets verweigert. Jedenfalls der einzige richtige Standpunkt.

Das Verhalten der obgenannten Kirchengemeinschaft und die öffentliche Darlegung der unverschämten Forderungen Roms haben nun doch be-

wirkt, daß das Repräsentantenhaus in seiner letzten Sitzung unter den Be-willigungen für laufende Ausgaben im Indianer-Departement die Summe, welche bisher für Missionschulen unter den Indianern bewilligt wurde, gestrichen hat. Von nun an wird keine kirchliche Gemeinschaft mehr von der Regierung für Schulen unter den Indianern Unterstützung erhalten, sondern das Indianer-Bureau befolgt jetzt die Politik, die sogenannten Kontraktsschulen so bald als thunlich abzuschaffen, indem die Indianerschüler aus den Kirchenschulen genommen und in öffentliche Schulen geschickt werden. Es wird jedoch ein paar Jahre dauern, bis der Plan ganz durchgeführt ist, da die Zahl der Indianerinder in den Kontraktsschulen etwa 8000 beträgt. Wie der stellvertretende Indianerkommissär in einer amtlichen Mitteilung an den Superintendenten einer der größten Kontraktsschulen ausführt, wurde der Sekretär des Inneren vom Kongreß in seiner letzten Sitzung angewiesen, darüber zu berichten, in welcher Weise am besten die Kontraktsschulen zu beseitigen wären. Die einzige mögliche Methode bestehe darin, ganz allmählich die öffentlichen Schulen an Stelle der Kontraktsschulen treten zu lassen. Das Indianer-Bureau müsse sich in dieser Angelegenheit ganz nach den Be-schlüssen des Kongresses richten.

Man kann sich nur freuen, wenn der Vermischung von Staat und Kirche auch in dieser Hinsicht ein Ende gemacht wird. Wir sind aber begierig, was Rom jetzt thun wird, und ob man in Washington den Mut und die Macht hat, auch den Römlingen gegenüber durchzugreifen.

L.

Die Luft im Schullokal.

Auf die Beschaffenheit derselben hat zunächst die Größe des Lokales und die Zahl der Schüler Einfluß. . . . Es sollten daher Lehrer und Schul-Inspektoren (Gemeinde. D. Red.) ihren ganzen Einfluß aufbieten, um bei Anfertigung von Bauprojekten die erforderlichen Dimensionen für die Klassenzimmer zu erlangen. — Aber auch wenn die Schülerzahl keine zu große ist, findet sich in den Schullokalen doch Stichluft und widerlicher Ge-ruch, wenn nicht für sorgfältige Lüftung und gehörige Erneuerung der Luft gesorgt wird. Daher ist jeder Lehrer verpflichtet, sofort nach dem Schlusse der Schulstunden die Fenster der Schulstube zu öffnen und, wenn irgend möglich, sie die Nacht hindurch bis zum andern Morgen offen zu lassen. . . . Ist es nicht angänglich, daß die Fenster auch während der Nacht offen blei-ben, so sind sie abends möglichst spät zu schließen, dagegen früh möglichst zeitig wieder zu öffnen. Auch in der Mittagszeit und in den Zwischen-pausen ist für angemessene Lüftung zu sorgen, ohne daß es im Winter im Schulzimmer zu kalt, im Sommer zu heiß wird. Bei sehr strenger Kälte genügt es, wenn das Zimmer nach den Nachmittagsstunden ordentlich durch-lüftet wird; die Fenster können dann Nachts geschlossen werden. Ist die

Kälte mäßig, so ist anzuraten, früh rechtzeitig und ordentlich zu heizen und dabei erst die Fenster zu schließen. Es wird sich das Zimmer hinlänglich durchwärmen und eine gesunde, reine Luft im Raume bleiben. . . . Wenn für gehörige Lüftung des Zimmers außer den Schulstunden gesorgt, auch, so lange es die Witterung gestattet, Fenster während derselben geöffnet gehalten werden, ohne daß Zug entsteht, so bedarf es nur der gewöhnlichen Ventilationsvorrichtungen. — Für die Erzeugung einer gesunden Luft ist auch die Heizung von Wichtigkeit. . . . So lästig und nachteilig es ist, in einem schlecht geheizten Raume längere Zeit zubringen zu müssen, so schädlich und unerträglich ist es, wenn das Zimmer überheizt ist. (Zu große Wärme verursacht Kopfschmerz und Nasenbluten und führt Erkältung herbei.) . . . Zur Verschlechterung der Luft trägt auch die Unreinlichkeit bei, wenn auf den Dielen, auf den Tischen und Bänken, auf Fensterbretten und Schränken dicker Staub liegt und dieser täglich durch die Bewegungen der Schüler, etwa durch wildes Umherspringen, sowie durch ungeschicktes Fegen und Abwischen aufgerührt wird. . . . Wer mit Liebe der Schule lebt, hält auch darauf, daß die Schulstube sauber gehalten wird, in der sich Lehrer und Schüler wohl fühlen sollen. (Wegweiser für Volkschul-Lehrer. Von Eduard Bock.)

Bericht über die Emanuel-Konferenz der Lehrer von Mittel-Illinois.

Vom 14. bis 16. November hielt die Emanuel-Konferenz der Lehrer von Mittel-Illinois ihre diesjährigen Sitzungen in unserer Mitte ab. Von den 38 Lehrern in unserem Distrikt sind 29 unterschriebene Glieder¹⁾ und von diesen waren 24 zugegen. Folgende Arbeiten wurden vorgenommen: Katechese über die dritte Bitte, vom Kollegen Trettin praktisch mit seinen Schülern durchgenommen. Unterzeichneter nahm die Geschichten von Zacharias und der Geburt des Vorläufers mit seinen Schülern durch. Kollege Bockhaus referierte über: „Wie erhält sich ein christlicher Lehrer seine Berufsfreudigkeit?“ Kollege Wilks Arbeit war: „A Practical Lesson in Geography with Reference to its History,“ und dazu hatte er den Heimatstaat Illinois gewählt. Kollege Ranke hielt einen Rechenvortrag über den ersten Rechenunterricht im Zahlenraum von 1—10. Die Konferenz beschloß, die Arbeit des Kollegen Bockhaus für das „Schulblatt“ einzusenden. Am Abend des 15. November war ein besonderer Gottesdienst mit Schulpredigt vom Pastor loci. Die Kollegen verabschiedeten sich auf ein fröhliches Wiedersehen bei nächster Zusammenkunft in Pekin.

Danville, Ill., den 19. November 1894. R. Mangelsdorf.

1) Sind die andern 9 wenigstens ununterschriebene Glieder und Teilnehmer? Und wenn sie es nicht sind, warum entziehen sie sich ihrer Pflicht? D. R.

(Gingesandt von G. R.)

Lesefrüchte.

Die neutestamentlichen Gleichnisse sind auf das innigste mit der Lebensgeschichte des Herrn verwebt. — Die Lehrweise Christi erscheint uns aber gerade in den Parabeln auch in Bezug auf die Form in unvergleichlicher Erhabenheit. „Die Gleichnisse des Sohnes Gottes — sagt Menschen — haben in aller menschlichen Rede und Lehre kein Gleches an Höhe und Tiefe, an Weite und Fülle des Inhalts, an Weisheit und Mannigfaltigkeit ihrer Bilder mitten aus dem Menschenleben und der den Menschen umgebenden Natur, und an Schönheit und Wahrheit, an Leichtigkeit und Klarheit, an Lieblichkeit und Ernst der Darstellung überhaupt.“ In den Gleichnissen redet der Sohn Gottes zu uns, also der, durch den alle Dinge sind, der zugleich Herr des Macht- und des Gnadenreiches ist. — Als Lehrstoff haben die Gleichnisse das Eigene, daß sie, ungeachtet ihrer Tiefe, doch auch den Unmündigen und dem Volke verständlich sind. (Schütze, Prakt. Katechetik.)

„Unser Katechismus-Büchlein ist fürwahr ein recht gütliches Büchlein und ein gütlicher kurzer Auszug der ganzen Bibel, und da denn dasselbe in allen unsren Kirchen, auf allen Kanzeln und in allen Schulen, ja in allen Häusern fleißig getrieben, gelehret und gelernet wird, so sage ich billig, daß von Lutheri seligen Zeiten die gütlichen seligen Jahre wieder angefangen und durch Gottes Gnade . . . bis auf uns gedauert haben. . . . In unserm gütlichen Katechismus-Büchlein ist nichts enthalten, ohne was aus Gottes geschriebenem Wort genommen und in demselben klarlich gegründet ist. — Ihr Armen! Könnet ihr euren Kindern nicht viel hinterlassen am zeitlichen und vergänglichen Golde, so sehet doch dahin, daß sie durch euren Fleiß und Dienst des göttlichen geistlichen Goldes teilhaftig und in Gottes Wort und ihrem Katechismo zur Seligkeit wohl unterrichtet werden mögen! So habt ihr ihnen eine teure Beilage und unvergleichlichen Schatz hinterlassen.“

(Scriver, Goldpredigten.)

Rechnen. Das Rechnen soll im kurzen, bündigen, schlagenden Ausdruck üben. Dagegen fehlt man oft, indem man stehende Formeln mit Weitschweifigkeit im Ausdrucke hat. — Nicht selten kommt es vor, daß der Lehrer einzelne Kinder im Rechnen sehr weit führt und mit diesen gelegentlich Parade macht; das Gros der Armee hat aber nicht einmal das kleine Einmaleins inne. Das ist nicht recht; solche Schulen haben keine genügende Leistungen im Rechnen aufzuweisen. Es kommt darauf an, daß alle Schüler lernen, was sie als vernünftige Menschen wissen und können müssen. Will der Lehrer aber den Schwachen die nötige Sorgfalt widmen und nicht etwa nur mit den Fähigeren etwas leisten, so wird man die Ziele mit Rücksicht auf den Umfang des durchzuarbeitenden Stoffes nicht zu hoch stellen dürfen. —

Gerade im Rechnen muß der Stoff möglichst beschränkt werden, damit man die vollkommene Beherrschung desselben durch reichste Übung erzielen kann. Hier gilt der Satz: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister.“ — Es ist die Krone in der Lehrthätigkeit, daß der Schüler selbstständig arbeitet, übt. Wo es auf Fertigkeit ankommt, auf Übung, die zur Fertigkeit führt, muß der Schüler möglichst allein arbeiten. Der Lehrer leitet mit seinem Blick die Kinder wie die ganze Arbeit; er zieht sich mit seinem Worte fast ganz zurück. Er steht da, wie ein Feldherr, der sich nicht in den Einzelmäpft einläßt, sondern vom Centrum aus alle Fäden des Geschehens beherrscht.

(Büttner.)

Prüfungsaufgaben aus der Algebra für Lehrer an öffentlichen Schulen in Michigan.

FIRST GRADE.

August 2 and 3, 1894.

1. (a) In extracting the cube root of a polynominal, what explanation would you give your pupils for always using thrice the first term of the root for trial divisor?
 (b) How would you lead your pupils to see, without solving, that the equation $x^2 + 10x + 50 = 0$, can have no real roots?
2. Express $\frac{a^2 b}{x^2 y^3}$ in integral form and tell how any fraction may be thus algebraically expressed.
3. Divide 1 by $1 - x$ to six terms of the quotient, and state what the 50th term is.
4. Solve the equation $ax^2 + bx + c = 0$, and tell what must be the relative values of b^2 and $4ac$, so that the two roots of the equation shall be of equal value.
5. (a) How many equations are necessary to the solution of an algebraic problem?
 (b) Why is the value of x indeterminate in the following:
 $2x - 3y = 5, 14x - 35 = 21y$?
6. Find two numbers whose product is equal to the difference of their squares, and the sum of their squares equal to difference of their cubes.
7. Two brothers' ages are to each other as $m : n$, and the sum of the squares of their ages is a ; find the ages.
8. The sum of two digits of a number is 10; and, if 18 be added to the number, the digits will be reversed. What is the number?

9. Solve $\frac{1}{x+\sqrt{2-x^2}} + \frac{1}{x-\sqrt{2-x^2}} = ax.$

10. Find the unknown quantities in the following:

$$\left\{ \begin{array}{l} \frac{1}{x} + \frac{1}{y} = a. \\ \frac{1}{x} + \frac{1}{z} = b. \\ \frac{1}{y} + \frac{1}{z} = c. \end{array} \right.$$

SECOND GRADE.

- (a) Wherein does algebraic notation differ from that of arithmetic?
- (b) Define root, power, exponent, co-efficient, imaginary quantity.
2. Divide $x^{12} - a^{12}$ by $x^3 - a^3$.
3. Reduce to its simplest form the expression $\frac{a+b}{a-b} - \frac{a-b}{a+b} - \frac{4ab}{a^2-b^2}$.
4. Factor the following:
 - $2x^2 + 11x - 21$.
 - $a^4 x^4 - 1$.
 - $2a^2 b - 4ab^2 + 2abc$.
 - $(a+b)^2 - c^2$.
5. (a) Solve the equation $x^2 + px + q = 0$, and thus obtain a formula for solving any equation of the second degree.
(b) Apply this formula to solution of $x^2 + 7x + 10 = 0$.
6. A train traveling 30 miles an hour requires 21 minutes longer to go from A to B than one which travels 36 miles an hour. Required, the distance.
7. Give the formula for finding the sum of a given number of terms in geometrical progression, and find sum of eight terms in the series 4, 2, 1, etc.
8. A farmer sold a number of sheep for \$120. If he had sold five less for the same money, he would have received \$2 more per head. How much did he get for each?
9. Define elimination and illustrate two methods.
10. Free $\frac{a^{-3} - b^{-2}}{a^{-1} + b^{-3}}$ from negative exponents.



Zur Lösung der arithmetischen Aufgaben auf S. 254 und 255.

I. Ein Gutsbesitzer x .

Bezeichnet p die Anzahl der Monate, x die der Pferde, so ist xp
 $\div (x-4) = p + 3 \dots I$; und $xp \div (x+6) = p - 2 \dots II$. Man erhält dann $p = 6$ Monate; $x = 12$ Pferde.

II. Anna hat 250 Nüsse x .

$2S = n(a+t)$; $500 = 5(a+70)$; $a = 30$ Nüsse.

III. Ein Vater sagt x .

$V - 4 = 11(T - 4) \dots I$; $V + 3 = 4(T + 3)$. Man findet für $V = 37$ Jahre, für $T = 7$ Jahre.

IV. Two bodies, etc.

$(x+4)n = 360 = x(n+1)$; man findet $x = 4n = 36$ Fuß für B; und für A alsdann 40 Fuß per Sekunde.

V. A merchant buys, etc.

Röstenpreis pr. yd. $8\frac{7}{5}$, Verkaufspreis $8\frac{11}{11}$. $(\frac{11}{11} - \frac{7}{5})x = 24$. $x = 440$ yds.

VI. Find a number, etc.

$(x+15) : (x+27) = (x+27) : (x+45)$. Da $x = 9$, so $24 : 36 = 36 : 54$.

$$VII. x^2 + y^2 = 93 - xy \dots (1).$$

$$x^3 - y^3 = 279 \dots (2).$$

$$\text{Aus (1)} \ x^2 + xy + y^2 = 93 \dots (3).$$

$$\text{Aus (2)} (x-y)(x^2 + xy + y^2) = x^3 - y^3 = 279 \dots (4).$$

Nun ist $(4) \div (3) \dots x - y = 279 \div 93 = 3$; $x = y + 3$. Durch Substitution in I erhält man

$y^2 + 6y + 9 + y^2 = 93 - y(y-3)$, was für y die Werte 4 und —7, für x die Werte 7 und —4 ergibt. —

Richtige Auflösungen sandten ein Herr Lehrer E. Schaumlöffel, Herr Lehrer W. Jäger (mit Ausnahme eines Exempels) und Herr Lehrer H. A. Polack, sowie ein Unbenannter.

K.

Neue Aufgaben.

I. Gegeben ist das Rechteck ABCD, in welchem die Grundlinie AB 24 cm (Centimeter), die Höhe BC 54 cm mißt. Verbindet man den Punkt A mit den Mitten der Seiten BC und DC und diese unter sich durch gerade Linien, so entsteht ein Dreieck. Den wievielten Teil der Fläche des Rechtecks enthält dasselbe? (N. B. 124, 363.)

II. Zur Bedielung eines Wohnzimmers braucht man $26\frac{2}{3}$ Bretter von $3\frac{3}{4}$ m Länge und 20 cm Breite. Wieviel Bretter sind erforderlich, wenn

jedes Brett $5\frac{1}{2}$ m lang und 25 cm breit ist und außerdem noch 5% für Verhöhrung hinzugerechnet werden müssen? (N. B. 123, 353.)

III. Bei Gelegenheit eines Konzertes nahm die Kasse von 280 Personen, teils Herren, teils Damen, \$168.75 Eintrittsgeld ein. Jeder Herr zahlte \$.75, jede Dame \$.50. Wieviel Herrn und wieviel Damen hatten das Konzert besucht? (A. B. 8, 1.—22.)

IV. A regiment of soldiers is arranged in the form of a hollow square, with 3 rows of men on each side. If there had been 9 men more, they could have been arranged in the form of a solid square, in which case a side of the full square would have contained 32 men less than the inner side of the hollow square. Required, the number in the regiment. Loomis. (N. B. 145, 379.)

V. $xy = 24 \dots (1)$; $uv = 6 \dots (2)$; $x+u = 14 \dots (3)$; $y+v = 4 \dots (4)$. Loomis. (N. B. 53, 51.)

K.

Litterarisches.

Luthers Werke. Band 3. Preis \$4.00. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieser Band enthält Auslegungen Luthers zum Alten Testament. Darunter entfallen auf das erste Buch Mosis Kolumne 1—671, auf das zweite Kol. 672—1361, auf das vierte Kol. 1362—1369 (Auslegung des Segens, „so man nach der Messe spricht über das Volk“), auf das fünfte Kol. 1370—1379. Den Schluss bildet die Auslegung der letzten Worte Davids aus 2 Samuelis.

Es sind nun 14 Jahre, seit die Herausgabe unseres Luther begonnen wurde. Jedes Jahr hat einen neuen Band gebracht; und die letzten Jahre brachten außerdem steigende Klagen über das Mißverhältnis von Auslage und Absatz.

Woran liegt das? Kann sich unsere Ausgabe nicht mit Ehren sehen lassen neben den bisher vorhandenen? O doch, sie verdient das größte Lob und sie hat es auch; selbst bei solchen, die ein aus dem Concordia-Verlag kommendes Buch immer etwas scheel ansehen. Die rechten Leute haben die Sache in der Hand, und sie beweisen die rechte Treue.

Oder ist die Ausstattung schuld an dem geringen Absatz? Auch nicht; die ist vorzüglich.

Oder ist der Preis zu hoch? Das kann man durchaus nicht sagen. Er ist niedriger als bei der deutschen Ausgabe, die Kaiser Wilhelm I. kräftig unterstützte.

Die Ursache des geringen Absatzes kann auch nicht wohl sein, „daß kein Geld unter den Leuten ist“; denn dieser oder jener eifige Kolporteur hat es ja doch fertig gebracht, der Familie eine „Prachtbibel mit Bildern“ für 6, für 8, für 12 Dollars aufzuschwärzen.

Manchen hindert die Sprache Luthers, in die er sich noch nicht eingelezen hat; er bildet sich ein, wunder was für Mühe es koste, bis man so weit sei, daß man Luther recht genießen könne; und doch ist die Mühe gar gering und lohnt sich reichlich.

Mancher denkt: den ganzen Luther kaufe ich mir doch nicht, das kommt mir zu hoch, und an einem einzelnen Band habe ich keine rechte Freude. Das ist thöricht gedacht. Fangt nur einmal mit einem einzelnen Bande an und lies dich hinein,

dann wirst du wohl Lust bekommen, auch andere Bände nachkommen zu lassen. Dem Lehrer empfehle ich jederzeit, mit Band X zu beginnen, der die katechetischen Schriften Luthers enthält.

Vor einiger Zeit ließ das Concordia Publishing House ein Circular herumgehen, in welchem die Gemeinden ermuntert wurden, für die Satristei allmählich Luthers Werke anzuschaffen zu Ruh und Frommen ihrer jeweiligen Prediger und Hörer des Worts. Es wäre schön, wenn sich recht viele Gemeinden dazu willig zeigten. — Wie manche deutsche Pfarrkirche besitzt noch Luthers Werke und könnte weit bessere Predigten zu hören bekommen, wenn ihr Pfarrer seine Nase lieber dahinein stecken wollte, als in das theologische „System“ eines Löwen des Tages.

Indes ich glaube, auch wir Lehrer könnten und sollten hier nicht ruhig zuschauen, sondern etwas thun. Was denn? Die Sache zur Sprache zu bringen in der Gemeindeversammlung, wenn der Herr Pastor „darauf“ vergibt oder sie nicht vorzubringen wagt? Das wohl auch, und das um so mehr, als mancher Pastor vielleicht darum schweigt, weil er fürchtet angesehen zu werden, als rede er nur für sich. Aber ich meine noch etwas anderes. Was der einzelne Lehrer nicht kann, oder nicht gut kann, das können mehrere, das kann eine Konferenz von Lehrern. Da sind, sagen wir 30 bis 40 Lehrer in einer Konferenz. Giebt jeder \$1 pro Jahr, so kann man dafür 7 bis 10 Bände Luther kaufen und kann sie allgemein circulieren lassen. Oder man kauft einstweilen 5 Bände und schafft für den Rest des Geldes andere nützliche Bücher an, gute Fachzeitschriften. So kommt man allmählich zu einem guten litterarischen Schatz, den man von Jahr zu Jahr ergänzt, ohne daß es den Beutel des Einzelnen sehr belastet, zu einem Schatz, zu dem man berechtigten Zutritt hat. Wie viele deutsche städtische und ländliche Lehrerkonferenzen haben solche Distriktsbibliotheken! Und wie fleißig werden sie oft benutzt! Sollte dieser Gedanke nicht einer Versprechung in Konferenzen wert sein? Ich gebe ihn dazu hinaus.

K.

Im Ernst Kaufmannschen Verlag erschien

a. **Abreißkalender mit Bibelsprüchen für 1895.** Preis per Stück

35 Cts. franco. Derselbe ist mit folgenden Bildern zu haben: der Gang nach Emmaus; Paulus auf dem Areopag zu Athen; Sturm auf dem Meer; Simon Johanna, hast du mich lieb?

Ein ganz empfehlenswertes billiges Weihnachts- oder Neujahrsgebschenk.

b. **Die Krippe.** Einzeln \$1.00, im Dutzend @ 75 Cts., Porto 15 Cts.

Sie ist etwas kleiner als die alte, aber schöner; sie ist recht praktisch zum Zusammenlegen eingerichtet. Das Arrangement ist hier besser als bei der früheren Kaufmannschen Krippe, die Malerei ist feiner und zarter. So stark und haltbar als jene wird sie sich jedoch schwerlich erweisen.

c. **Nähmchen mit Bilderkarten.**

No. 251 per Stück 10 Cts., per Dutzend \$.50, 100 Stück \$3.50.

" 252 " 10 " " \$.70, 100 " \$4.50.

" 253 " 15 " " \$1.00, 100 " \$7.00.

Jede Sorte wird sortiert mit 12 verschiedenen Karten in einer Pappschachtel geliefert.

Ich möchte besonders No. 252 empfohlen als Weihnachtsgebschenk für Schulkinder.

K.

Einführungen.

Am 15. Sonnt. n. Trin. wurde Kandidat Theo. Strieter in der ev.-luth. Friedens-Gemeinde zu Antigo, Wis., als Lehrer eingeführt. A. Grimm.

Adresse: Theo. Strieter, Antigo, Wis.

Herr Lehrer G. Deibel, berufen von der ev.-luth. St. Trinitatis-Gemeinde zu Detroit, Mich., wurde am 20. Sonnt. n. Trin. in sein neues Amt eingeführt von

J. A. Hügli.

Adresse: G. Deibel, 395 Rivard Str., Detroit, Mich.

Am 25. Sonnt. n. Trin. wurde Herr J. Rosenthal als Lehrer der zweiten Klasse der ev.-luth. Bethlehem-Gemeinde zu Sheboygan, Wis., eingeführt von H. T. Felt.

Altes und Neues.

Inland.

Nonnen als Schullehrerinnen. Die Entscheidung des Richters Barker, welcher sich weigerte, einen Inhaltsbefehl gegen die Verwendung von katholischen Lehrschwestern im Schuldistrikt des Borough Gallitzin, Cambria Co., Pa., zu erlassen, ist vom Staatsobergericht bestätigt worden. In den sehr ausführlichen Urteilsgründen, welche von Richter Dean ausgearbeitet sind, heißt es u. a.: „Nach einer gründlichen Untersuchung wurde folgender Thatbestand festgestellt: Während der Schulstunden wurde kein religiöser Unterricht erteilt, noch religiöse Übungen vorgenommen. Nach den gewöhnlichen Schulstunden aber wurden die Schulräumlichkeiten dazu benutzt, den Kindern katholischer Eltern mit deren Einwilligung oder auf deren Wunsch katholischen Religionsunterricht zu erteilen. Dies hat das Gericht verboten, weil es darin eine Verwendung von Schuleigentum für Sektenzwecke erbliekt. Die Schulbehörde hat aber keine gesetzwidrige Handlung dadurch begangen, daß sie diese katholischen Frauen als Lehrerinnen anstelle, da dieselben durch ihre moralischen Eigenschaften und ihre Vorbildung hierzu befähigt waren und ihre Religion sie nicht unfähig mache. Das Gewand ist nur eine äußere Bekundung der Thatfache, daß der Träger einen besonderen Glauben bekennt. Der religiöse Glaube von Lehrern und allen andern Personen ist allgemein bekannt, auch wenn er nicht durch die Kleidung angedeutet wird, denn dieser Glaube ist kein Geheimnis, sondern wird öffentlich bekannt. In der Verfassung wird es ausdrücklich verboten, die Befähigung zur Bekleidung von Amtmännern von einem religiösen Glauben abhängig zu machen. Die Mitglieder der Schulbehörde sind Katholiken, wie denn auch die 400 oder 500 Stimmgeber des Borough Gallitzin bis auf etwa 50 sich zur katholischen Konfession bekennen. Unter solchen Umständen ist es wahrscheinlich, daß die Behörde häufig nur aus Katholiken besteht, gerade so wie in größtenteils protestantischen Distrikten die Schulbehörde meistens aus Nichtkatholiken zusammengesetzt ist. Aus der einfachen Thatfache, daß eine aus Katholiken zusammengesetzte Schulbehörde vorzugsweise katholische Lehrer anstellt, können wir keine Gesetzesverletzung herleiten. Das Gericht hat nicht die Macht, die Beschlüsse der Schulbehörde zu revidieren, solange diese sich innerhalb der Grenzen ihrer Befugnisse hält. Die Thatfache, daß diese katholischen Lehrerinnen den größeren Teil ihrer Gehälter an die Kasse ihres Ordens ablieferen, um zu religiösen Zwecken verwandt zu werden, hat mit der vorliegen-

den Frage nicht das Geringste zu thun. In den sechzig Jahren der Existenz unsers gegenwärtigen Schulsystems ist dies das erste Mal, daß das Gericht aufgefordert wurde, zu entscheiden, daß es im Sinne des Gesetzes Sektenunterricht bedeutet, wenn eine fromme Jungfrau im Schulzimmer in einer eigenartigen, von einer Organisation-einer christlichen Kirche vorgeschriebenen Kleidung erscheint. Wir lehnen es ab, dies zu thun; das Gesetz schreibt solches nicht vor.“ Richter Williams gab eine abweichende Ansicht zu den Alten. Er sagt darin: „Die aus dem Thatbestande entstehende Rechtsfrage ist die, ob eine Schule, welche kirchliche Personen zu Lehrern hat, die bei der Erfüllung ihrer täglichen Pflichten ihr religiöses, mit Rosenkränzen und andern ihrer Kirche und ihrem Orden eigentümlichen Abzeichen behängtes Gewand tragen, nicht notwendigerweise durch sektierische Einflüsse beherrscht wird und mit dem Geiste der konstitutionellen Bestimmungen und der Schulgesetze nicht im Einklang steht. Wenn in irgend einer andern Volkschule Geistliche der Episkopalkirche in ihren Talarern als Lehrer fungierten und katholische Priester bei den Gerichten hiergegen Verwahrung einlegten, würde ich deren Beschwerde ebenso gerechtfertigt finden, als diejenigen der Kläger in dem vorliegenden Falle.“ Die in den öffentlichen Schulen von Gallitzin angestellten Nonnen, welche, während der bekannte Schulprozeß noch in der Schwebe hing, vorläufig ihre Stellungen aufgegeben hatten, werden jetzt ganz aus dem Lehrpersonal ausscheiden, da sie die öffentliche Aufmerksamkeit nicht auf sich zu ziehen wünschen.

Schulbesuch im Süden. In den Südstaaten ist es mit der allgemeinen Schulbildung auf dem Lande zum großen Teil noch herzlich schlecht bestellt; besonders in den gebirgigen Gegenden Kentucky's, Tennessee's, der Carolinas &c. machen die Analphabeten noch einen großen Prozentsatz der Bevölkerung aus. Die Schuld an diesen Zuständen tragen zu nur geringem Teile die Staaten, die zwar — dies ist besonders in Kentucky der Fall — genügende Mittel für den Unterricht der Jugend auswerfen, aber nicht dafür sorgen, daß die im Schulalter stehende Jugend auch wirklich die Schule besucht. Das würde auch schwer sein bei der Gleichgültigkeit, die der Jugenderziehung von der großen Masse der Bevölkerung der gehörigen Gegend entgegengebracht wird. Einem Loyalblatte zufolge ziehen die kleinen südlichen Farmer es vor, die Kinder zur Arbeit auf der Farm heranzuziehen, anstatt sie in die Schule zu schicken, obgleich sie sich bedeutend besser stehen, als die Farmer Neuenglands, die mühevoll dem Boden verhältnismäßig kleine Ernten abringen müssen, während der reiche Boden des Südens unter der heißen Sonne große Erträge liefert. In den Berggegenden im Süden beginnt der Schulkursus fast durchweg im Juli — nach dem vierten — um gegen Mitte bis Ende September sein thatächliches Ende zu erreichen. Dem Namen nach dehnt sich der Schulkursus allerdings zumeist über den ganzen Winter aus, aber die Schüler fehlen. Gegen Mitte bis Ende September beginnt die Viehfutterernte und dazu werden die schulpflichtigen Kinder herangezogen. Ist das Futter eingebbracht, dann gilt es, den Sorghum einzuhemmen, später das Welschkorn &c. Zu allen diesen Erntearbeiten hält der kleine südliche Farmer seine Kinder an und für den Schulunterricht bleibt keine Zeit, während der östliche und nördliche Farmer nicht nur die Kinder zur Schule schickt, sondern auch freudig in die Tasche greift, um seinen Teil zur Deckung der Kosten beizutragen.

Der Bericht des Erziehungskommissärs Dr. W. T. Harris sagt, daß 23 Prozent der Bevölkerung zu gewissen Perioden des Jahres die Schulen besuchen. Die Durchschnittszeit ist jedoch für jedes Kind nur 89 Tage im Jahr.

Die Universität von Pennsylvania, zu der schon 1749 Benjamin Franklin den ersten Plan veröffentlichte und die im Januar 1751 zuerst als Akademie und College eröffnet wurde, zählt jetzt dreizehn Departments. Diese dreizehn Departments

find folgende: 1. Das Collegedepartment für Kunst, Naturwissenschaft (die Towne-Schule), Architektur, Biologie, Finanzen, Nationalökonomie (Wharton-Schule) und Musik; 2. die Fakultät der Medizin; 3. Hilfswissenschaften der Medizin; 4. Rechtswissenschaft; 5. Zahnhelkunde; 6. Philosophie; 7. Tierarzneikunde; 8. physische Erziehung; 9. Laboratorium für Gesundheitspflege (Hygiene); 10. Frauendepartment; 11. Museum für Archäologie; 12. das Universitätshospital; 13. das Wistar-Institut für Anatomie und Biologie. Zur Towne-Schule gehören die Ingenieurwissenschaften in Elektricität, Maschinenkunde, Bergbau, Architektur und Chemie. Die neuen Gebäude für das Studium der Maschinenkunde und der Elektricität entfalten eine elektrische Anlage, welche sämtliche 26 Gebäude der Universität elektrisch beleuchtet. Die Universität hatte im vorigen Jahresskurs über 2000 Studenten und 257 Professoren und Vorleser (lecturers) und ist jetzt im Begriff, zwei neue Gebäude, das heißt, eine Halle und ein Dormitorium (Schlafhotel) für Studenten zu vollenden, so daß von nun an ebenso wie auf andern Universitäten auswärtige Studenten mit Wohnung und Verpflegung versiehen werden können. Die Universität kann sich mit jeder andern an Alter, Berühmtheit und Erfolgen messen. Das galt seit länger als einem Jahrhundert von ihrer medizinischen Fakultät, der ältesten im Lande (gegründet 1769), und von ihrer juristischen Fakultät (gegründet 1790). Ihre großen Fortschritte im Unterricht in allen linguistischen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Fächern, im praktischen Minen-, Ingenieur- und Bauwesen, in den schönen Künsten &c. geben ihr neuen Glanz. Alles, was zu fehlen schien, war die Errichtung von Gebäuden zur Aufnahme fremder Studenten, wie sie die Harvard-Universität oder Yale, Princeton und andere haben, und welche eine so große Anziehungskraft im ganzen Land für Studenten ausüben. Diesem Mangel wird nun abgeholfen werden. Der Besuch der Universität im neuen Kurzus wird, wie es scheint, den in allen früheren Jahren übertreffen. Die Zahl der Studenten der Medizin allein beträgt 250. (Phil. Demokrat.)

Das neue Schullehrseminar an Morningside Park in New York hat lauter Schieferwandtafeln. Dieselben bedecken einen Flächenraum von mehr als 6000 Quadratfuß.

Eine schreckliche Tragödie spielte sich in dem Gebäude der Lincoln-Universität zu Lincoln, Ill., ab, indem R. G. Schäfer einen Kollegen, den 18jährigen Vivian Church, erschoß. Der unglückliche Zufall wurde durch den Versuch, einen Studenten in Schrecken zu jagen, veranlaßt. Studenten hatten Thüren und Fenster von Schäfers Zimmer zugenagelt und ihn auf solche Weise eingesperrt. Schäfer griff nach einem Revolver und mit den Worten: „Das wird sie erschrecken“, feuerte er einen Schuß durch das Fenster. Im Moment, als der Schuß losging, rannte Church vor das Fenster und die Kugel traf ihn in die Herzgegend. Schäfer wurde verhaftet, aber am Abend entlassen, da die Coronersuntersuchung ihn von jeder verbrecherischen Absicht freisprach. Er ist 25 Jahre alt und kommt von Datsville, Ind. Church stammt von Fairmont, Ill.

Der städtische Schulrat von Chicago faßte im September den Besluß, daß hinfort in allen Schulen der Großstadt am Michigan die alte Schrägschrift aufgegeben und dafür eines der vielen neuen Steilschriftsysteme eingeführt werden soll. Die Steilschrift erwirkt sich demnach immer zahlreichere Gönner und bricht sich überall Bahn. Auch in Deutschland neigen sich erfahrene Pädagogen der Ansicht zu, daß dieser Schrift die Zukunft gehört, und zwar vornehmlich deshalb, weil bei ihrer Erlernung die Gefahr ungleichmäßiger Anstrengung der beiden Augen, sowie die Versuchung zum gesundheitsgefährlichen „Krummschädel“ fast ganz beseitigt werden. „Die Rechtslagen und die schräge Mittenlage des Heftes bergen in sich selbst die Ge-

fahr zum Schießen, während die gerade Mittellage die aufrechte, naturgemäße Körperhaltung begünstigt und deswegen am meisten den Forderungen der Gesundheitspflege entspricht. Muß man nun aus gesundheitlichen Rücksichten fordern, daß das Schreibheft gerade vor die Körpermitte gelegt wird, so folgt daraus von selbst, daß die Grundzüge im wesentlichen senkrecht zur Zeilenlinie sich stellen müssen, daß also *Steilschrift entsteht.*" Wir entnehmen demselben Artikel, welchem wir obige Sätze verdanken, noch folgende Regeln, „die der kundige Schreibmeister den Kindern wie den Eltern immer wieder einzuschärfen empfiehlt“. Sie lauten: „1. Verneue zum Schreiben keinen runden, sondern einen vieredigen Tisch. 2. Sehe dich so, daß du von der linken Seite helles Licht bekommst. Rücke den Stuhl möglichst nahe an den Tisch, doch nur so weit, daß der Oberkörper bei aufrechter Haltung nicht die Tischkante berührt. 3. Die Augen müssen etwa 35 cm (etwa 12 Zoll) von der Schrift entfernt bleiben. 4. Der Sitz muß so hoch sein, daß bei aufrechter Haltung und herabhängenden Armen die Tischkante in Höhe der Ellenbogen sich befindet. Ist dein Sitz zu niedrig, so lege ein Kissen auf. — Mädchen müssen darauf achten, daß die Kleider gleichmäßig auf der Sitzfläche verteilt sind. 5. Die Füße stelle mit der ganzen Sohle auf den Boden und etwas auseinander. Wenn die Füße den Boden nicht erreichen, so benutze eine Fußbank. 6. Schlage die Beine nicht übereinander und ziehe die Füße nicht unter den Sitz. 7. Sehe dich so, daß die Brust gleichlaufend mit der Tischkante ist, und schiebe den Körper so weit auf den Sitz, daß die Oberschenkel bis zur Mitte ausliegen und der untere Teil des Rückens an die Lehne kommt. 8. Halte den Oberkörper aufrecht und laß die Oberarme mit demselben in loser Berührung bleiben. 9. Die Unterarme lege annähernd rechtwinklig zur Tischkante auf den Tisch. Beim Schreiben schiebe mit der linken Hand das Heft so weit auf den Tisch, daß die Unterarme in der Nähe des Ellenbogens ausliegen. 10. Lege das Heft so vor dich, daß die Feder bei einer Bewegung von links nach rechts eine mit der Tischkante gleichlaufende Linie beschreibt. 11. Halte die Feder so, daß die drei ersten Finger leicht gewölbt, aber nicht gefniedigt sind. Die Spitze des Mittelfingers muß etwa 3 cm (1 Zoll) von der Federspitze entfernt bleiben und der Halter muß am Knöchel des Zeigefingers liegen. 12. Das Handgelenk darf den Tisch nicht berühren. Du mußt darum den vierten und fünften Finger etwas unterziehen, damit diese beiden Finger der Hand als Stütze dienen.“ (C. Schulzg.)

Ausland.

„Eine bemerkenswerte Erpressungsgeschichte aus Solingen wurde durch eine Verhandlung vor der Strafkammer in Elberfeld bekannt. Der 13jährige Volksschüler Walter H. beobachtete eines Tages, daß sein Schulkamerad Karl S. in der Klasse seine Hausarbeit verbotenermaßen verbesserte, und drohte, er wolle das dem Lehrer melden. Karl opferte sein ganzes Barvermögen im Betrage von 2 Pf., damit Walter schweige. Für diese geringe Belohnung konnte dieser sich aber nur für einen Tag verpflichten, und er wiederholte am nächsten Morgen seine Drohung. Karl zahlte jetzt 10 Pf. Da aber der Appetit mit dem Essen kommt, verlangte Walter in den nächsten Tagen noch 15, dann 25, 50 Pf. und unter der verstärkten Drohung, daß er ihn jetzt auch wegen Bestechung anzeigen werde, weiter 1, 2, 3, 4, 5 und 6 Mark. Dieses Geld erwarb Karl auf unehliche Weise, und dies war für den abgefeimten Walter ein neuer willkommener Drohungsgrund. „Du hast deinen Vater bestohlen und mich mit dem Gelde bestochen, jetzt kommst du in die Besserungsanstalt, wenn ich es sage“, raunte der kleine Vampyr seinem zitternden Opfer zu, und zeigte ihm eine bereits fertig geschriebene Anzeige an die Polizei. Das Opfer ließ sich weiter

auspressen, zahlte dem Rimmersatt auf dessen fortwährende peinigende Anbohrungen noch 10, 15 und 20 Mark und stahl diese Beträge aus der Kommode des Vaters. Dieser, ein Wirt und Spezereihändler, witterte schon längst Diebe im Hause, dachte aber nicht an den dreizehnjährigen Sohn. Inzwischen will Karl von der jüngsten Stiefmutter seines Blutsaugers, einer kaum siebzehnjährigen Frau, die zu dieser Zeit noch Dienstmagd in Walters Heim war, gehört haben, jetzt werde er aber sicher verklagt, nun gehe es ins Gefängnis mit ihm, wenn er nicht sofort 30 Mark herbeischaffe. Karl brachte auch noch dieses Opfer und noch weitere 6 Mark; dann kam die Katastrophe: der Vater erwischte den Dieb und jetzt kam alles an den Tag. Karl kam nun zwar nicht ins Gefängnis und auch nicht in die Besserungsanstalt, aber Walter und seine Stiefmutter vor die Strafammer, und diese schickte die Hohlerin auf einen Monat ins Gefängnis und den misbratenen und verführten Jungen Walter h. in die Besserungsanstalt. Die Richter nahmen an, daß der Bursche unter dem Einfluß der Stiefmutter die Exyressungen verübt habe, obgleich die Frau nichts von der Sache wissen wollte. Sie mußte aber eingestehen, daß sie von dem Jungen oft Geldbeträge bekommen habe, die er, beim Spiel gewonnen hätte. Die große Jugend der Stiefmutter schützte sie vor einer strengeren Strafe.“

„Ein Prozeß, der auch in weiteren Kreisen Beachtung verdient, ist kürzlich vor dem Landgericht in Marburg verhandelt worden. Angeklagt war der Universitätsprofessor Stengel, als verantwortlicher Herausgeber des „Pädagogischen Wochenblatts“, wegen Beleidigung des hannoverschen Provinzialschulkollegiums. Im November des Vorjahres fand sich in einer Nummer des erwähnten Organs folgende „Kleine Mitteilung“: „Die königlich preußische Regierung hat auch in diesem Jahre wieder 6000 Mark zu Reisestipendien für Neuphilologen ausgeworfen. Von dieser lächerlich kleinen Summe — lächerlich klein im Verhältnis zu der Anzahl der Neuphilologen und zu den Summen, die den Kollegen an den Kadettenschulen für den gleichen Zweck bewilligt werden — entfielen 1000 Mark auf unsere Provinz. Wie viele jüngere Neuphilologen mögen sich wohl der Hoffnung hingeggeben haben, diese 1000 M. zu erhalten? Doch sie wurden alle grausam enttäuscht; sie hatten ihre Rechnung ohne das Provinzialschulkollegium gemacht. Denn das Stipendium erhielt ein Herr, der längst fest angestellt ist und in recht guten Vermögensverhältnissen lebt, der aber den Vorzug hat, der Schwiegersohn des einen der beiden Schülerräte zu sein.“ Das hannoversche Provinzialschulkollegium fühlte sich durch die lezte Wendung, die den Vorwurf des „Nepotismus“ enthalte, beleidigt, und die Staatsanwaltschaft erhob auf seinen Antrag Anklage. Die Angaben des Artikels trafen in der That auf dortige Verhältnisse zu. Herr Professor Stengel beleuchtete vor Gericht scharf die seltsame Verkehrung des Stipendienzweckes. Der Staatsanwalt beantragte 30 Mark; der Gerichtshof hielt zwar die Thatsache der Beleidigung für erwiesen, erkannte aber dem Angeklagten den Schutz des § 198 zu und sprach ihn deshalb frei.“ Hoffentlich merkt sich das hann. Provinzialschulkollegium die empfangene Lektion und Herr Professor Stengel die Wendungen, die noch diesseits der Grenze der erlaubten Kritik sind. A.

„In der Glauburgschule in Frankfurt a. M. wurde seit Anfang Juli d. J. auf Anregung und unter Beihilfe der Gartenbau-Gesellschaft in den oberen Klassen ein erster Versuch gemacht, bei den Schülern die Liebe zur Blumenpflege zu erwecken und zu fördern durch Überlassung von geeigneten, leicht kultivierbaren Zimmerpflanzen zur weiteren sorgfältigen Obhut und Pflege im eigenen Heim. Kürzlich fand nun im Turnsaal der genannten Schule die Prämierung der kleinen Gärtner und Gärtnerinnen statt, die in ihrer Blumenpflege die besten Erfolge zu verzeichnen hatten, und wobei die Pflanzenstücke, die sich in Pflege bei den

Kleinen befanden, zur Ausstellung gelangten. Die Beurteilung der Pflanzen erfolgte durch eine dafür eingesetzte Fach-Kommission der Gartenbau-Gesellschaft. Die Resultate waren ganz überraschende. Der erste Versuch dürfte, wie Dr. Adam Witzel, Ehrenmitglied der Gartenbau-Gesellschaft, in seiner Ansprache hervorhob, als vollkommen geglückt bezeichnet werden. Im Juli wurden 290 Pflanzen an 145 Kinder verteilt. Davon wurden zur Besichtigung zurückgebracht 244; der Fehlbetrag ist ein sehr niedriger. Das Preisgericht war in der Lage, 70 Preise, davon 10 erste, zur Verteilung bringen zu können. 24 Kinder haben beide Stöcke, die sie erhalten, prämiert bekommen. Die Preise bestanden in Pflanzen, Blumenvasen und -Ampeln, Gießkännchen, Hyazinthengläsern mit Zwiebeln, Thermometern etc. Außerdem erhielten die Kinder die kultivierten Pflanzen als Geschenk wieder zurück. "Was wird nun das Nächste sein, womit „ein erster Versuch“ gemacht wird? Wahrscheinlich Seidenraupen. — Was muß die Schule nicht alles leisten! Dem Haus, der Familie wird bald nichts mehr übrig bleiben, als — zu staunen. R.

Eine Büste Herodes' des Großen, die man für echt hält, wurde umlängst in Jerusalem gefunden. Die russische Regierung hat sie für das Einsiedlermuseum zu St. Petersburg angekauft.

Die Einschmuggelung römischer Lehrbücher in evangelische Schulen ist in Preußen wiederholt gelungen. Schon im Jahre 1892 wies die „Zeitschrift für evangelischen Religionsunterricht“ darauf hin, daß in verschiedenen Schülerbibliotheken das von einem Katholiken verfaßte „Quellenbuch zur Brandenburg-Preußischen Geschichte“ sich Eingang verschafft habe; in demselben wird das Auftreten Luthers und der Reformation, sowie die Annahme des evangelischen Bekenntnisses durch Kurfürst Joachim II. völlig verschwiegen. Neuerdings kommt aus Schlesien die Nachricht, daß ein ähnliches Buch in einer Reihe von Schulen eingeführt wurde.

Die Bibel ist jetzt in etwa 400 Sprachen und Dialekten ganz oder teilweise verbreitet, und es ist so 1000 Millionen Menschen das Wort Gottes zugänglich gemacht. Seit 1804 sind von 30 Bibelgesellschaften 245 Millionen Exemplare heilige Schriften verbreitet worden. Die „britische und ausländische Bibelgesellschaft“, die ihren Sitz in London hat, nimmt hier den Vorrang ein. Sie hat die Bibel in 386 Sprachen teils selbst herausgegeben oder ihre Herausgabe durch andere unterstützt, und verbreitet sie gegenwärtig in 320 Sprachen und Dialekten, wovon 80 auf Europa kommen. Es ist merkwürdig, was diese Gesellschaft in der Verbreitung der Bibel geleistet hat und noch leistet.

Über den Schulstaub hat ein Fachmann Untersuchungen angestellt. Durch genaues Abwägen bestimmte er die Staubmenge, die sich von Kehrtag zu Kehrtag angesammelt hätte. Er fand bei trockenem Wetter täglich etwa 200 Gramm, bei Regen 300 bis 400 Gramm Staub in einem Klassenzimmer von 60 Geviertmetern Bodenfläche, die durch 40 bis 50 Schüler zusammengetragen wurden. Ein Gramm dieses Staubes, auf seine Keimmenge geprüft, gab 500,000 bis 1,800,000 Keime von Mikroorganismen. Auf die 100 Geviertmeter großen ausgelegten Platten des Untersuchenden senkten sich aus der Luft des Klassenzimmers in fünf Minuten über 100 Keime, während in seiner Wohnung innerhalb zehn Minuten nur 6 Keime niedersanken. Da unter dieser ungeheuren Keimmenge sich naturgemäß viele krankheitserregende befinden, so bilden sie für Schüler und Lehrer eine stete Gefahr, welcher man seitens unserer Schulbehörden mehr Beachtung schenken sollte, als gemeinhin geschieht.

Fünf Millionen Kinder werden in den Elementarschulen Großbritanniens unterrichtet.

